

Kaiser Franz Josef in seinem Arbeitszimmer.

XIX. ZÜGE AUS DEM WIENER LEBEN.

DER KAISER.

DIE HISTORISCHE PERSÖNLICHKEIT DES MONARCHEN.

Wiens Einrichtungen und öffentlichen Werke, seine Kunstschöpfungen und Anlagen, Altes und Neues, das im Bilde der Stadt markanter hervortritt, ist nun an uns vorübergezogen und wir haben gesehen, in welchem großem Umfange die heutige Weltstadt eine Schöpfung der Regierungszeit Kaiser Franz Josefs ist. Nun, da die Darstellung von den Werken zu ihren Urhebern übergehen soll, um in einigen Zügen das Leben und Treiben der »Wiener von heute« zu vergegenwärtigen, lenken sich unsere Blicke von selbst zuerst auf den obersten Schöpfer des heutigen Wien, den Kaiser.

Der Kaiser. Das ist in Wien und Österreich wie in keinem anderen Lande ein sakrosankter Begriff. Jeder lernt schon auf der Schulbank, daß es eine lange Reihe von Jahrhunderten nur einen Kaiser in der Welt gab und daß es eben die Vorfahren unseres jetzigen Monarchen waren, die diese Würde bekleideten. Seit Rudolf I. ist das Habsburgische Haus ein Kaiserhaus und seit Friedrich IV. bis ins Zeitalter Napoleons war immer nur der in Wien residierende Monarch Kaiser, d. h. der Erste unter den Mächtigen der Welt.

Es ist aber nicht nur das hohe Alter der angestammten höchsten Würde und nicht nur der Rückblick auf die lange Reihe trefflicher Herrscher seit Rudolf von Habsburg, was dem Österreicher den Kaiserbegriff besonders hochhalten läßt, sondern es trägt dazu noch mehr die lebendige Empfindung segensreichen Waltens bei, das von dem gegenwärtigen Träger der kaiserlichen Würde ausgeht.

* * *

Erzherzog Franz Josef* wurde am 18. August 1830 zu Schönbrunn geboren und nach seinem Großvater (Kaiser Franz I.) und seinem Urgroßoheim (Kaiser Josef II.) genannt. Noch existiert ein habsburgisches Familienbild aus dem Jahre 1835, welches zeigt, wie der damals fünfjährige Knabe als besonders lebfrisch

* Der Vater Erzherzog Franz Karl (zweiter Sohn Kaiser Franz' I.) starb 1878 im 76., die Mutter Erzherzogin Sophie, eine Tochter König Maximilians I. von Bayern, 1872 im 67. Lebensjahre.

und klaräugig unter den Altersgenossen auffällt, und Graf Coronini, einer der Spielgenossen des jungen Erzherzogs, erzählte in späteren Jahren, dieser habe sich schon früh durch seinen Ernst ausgezeichnet und eine natürliche Hegemonie unter seinen Kameraden behauptet. Die vom Grafen Coronini, dem Vater des Vorgenannten, geleitete und von der Mutter, einer scharfsinnigen, energischen Dame, überwachte Erziehung war körperlich und geistig die vortrefflichste. Früh schon zog es den jungen Prinzen wie seinen Ahnen Maximilian I. in die Natur hinaus, so auf den Jauerling bei Melk, wo die Errichtung des ersten Aussichtsgerüsts sich mit seinem Besuche verknüpfte, und auf die Jagd, deren erste bedeutende Trophäe — einen Hirsch, den der damals zwölfjährige Erzherzog erlegte — man noch heute ausgestopft in der Hofjagdkammer bewahrt. Geistig beeinflussten den heranwachsenden Jüngling namentlich Hauslab, der nachmalige Feldzeugmeister, welcher den militärischen, und Professor Jäger, der den geschichtlichen Unterricht leitete, doch mußte der junge Prinz noch eine erstaunliche Menge anderer Fächer, namentlich Sprachen bewältigen und das Erziehungsprogramm war noch nicht völlig absolviert, als der 2. Dezember 1848 den Erzherzog auf den Kaiserthron berief.

Ade, meine Jugend! war die erste Äußerung des im Alter von 18 Jahren zur Regierung eines Großstaates berufenen Jünglings und zugleich die erste öffentliche Bekundung jener strengen Pflichtauffassung, die der Kaiser dann zwei Menschenalter hindurch nicht nur durch pünktliche und unermüdete Bewältigung staunenswerter Arbeitslasten, sondern auch durch die Selbstüberwindung betätigte, mit welcher er oft gegen irgendwelche Neigung seiner höheren Einsicht folgte. Letztere hatte er schon von Anfang an durch den Wahlspruch »Viribus unitis« geoffenbart, der so recht den Kern dessen traf, was für Österreich damals Hauptsache war und es noch heute ist.

Kaiser Franz Josef I. hatte in seiner Jugend die francisceischen Grundsätze in sich aufgenommen und in seiner ersten Regierungsperiode bedurfte es einer starken Regierung, um die durch die Revolution erschütterte Ordnung und das Ansehen Österreichs wiederherzustellen. Gleichwohl stand der Kaiser schon 1849 nicht an, ein Hauptergebnis der Revolution, die Abschaffung der Robot, durch das Grundentlastungspatent zu sanktionieren und 1860 vollzieht er mit festem Entschluß den Übergang vom Absolutismus zum Parlamentarismus, in der Hoffnung, daß sich die schon im 1848er Parlament ausgebrochenen Gegensätze zwischen den Nationen und den Ländergruppen doch würden überwinden lassen.

In die erste Regierungsperiode fällt auch die am 24. April 1854 vollzogene Vermählung des Kaisers mit der Tochter des gelehrten Herzogs Maximilian in Bayern, Elisabeth, eine Neigungsheirat, der dauerndes, wenn schon durch schwere Schicksale getrübtet Glück entspringen sollte. Noch erinnern sich Hofbeamte, wie das junge Kaiserpaar im Hofgarten der Burg lustwandelte und die Kaiserin dem Gemahl in zärtlichem Übermut das damals noch kleine Schnurrbärtchen »aufzwirbelte«, mehr als ein Menschenalter später aber erzählt Dr. Christomanos, der griechische Lehrer und Vorleser der Kaiserin, wie der Kaiser während einer Vorlesung bei der Kaiserin eintrat und ihr mit bekümmelter Miene in ungarischer Sprache eine Mitteilung machte, in welcher die Namen damaliger Politiker vorkamen, worauf die Kaiserin sichtlich bemüht war, den Monarchen wieder heiterer zu stimmen. Das tat sie, die hochgestimmte Frau, die seit dem Tode des Kronprinzen ihren schönsten Lebenszweck vereitelt sah und, in ihrem Mutterglück aufs tiefste getroffen, sonst nur ihrem tragischen Schmerze lebte, von welchem sie auch die Flucht in die Traumwelt griechischer Ideale nicht zu befreien vermochte.

Kaiser Franz Josef I. mußte es erleben, daß ihm ein Bruder, der einzige Sohn und die Gemahlin, von der er selbst sagte, die Fernstehenden wüßten nicht, welcher Trost und welche Stütze sie ihm in schwerster Zeit gewesen, in tragischer Weise entrissen wurden. Allein, wenn ihm auch die Nachricht von der Katastrophe in Genf die Klage abnötigte, daß ihm doch gar kein Schmerz der Welt erspart bleibe, zu beugen vermochten ihn weder die Schicksalsschläge, die die eigene Familie betrafen, noch der Schmerz, den ihm die Kämpfe zwischen den Parteien und Ländergruppen seines Reiches bereiteten:

»Der Glückverfolgte gilt der Gottheit nur gering,
Die stets im schwersten Kampf nur gern den Stärksten sah.«

An diesen schönen Vers Hermannsthals wird man erinnert, wenn man sieht, wie der Kaiser mit wahrhaft antiker Charakterstärke jedes Ungemach überwand und, so oft auch die Politiker seiner Länder die kaiserlichen Intentionen durchkreuzten, unermüdetlich an der Lösung des Problems arbeitet, mit welchem nach dem Zeugnisse der Geschichte das wahre Heil aller Völker der Monarchie unzertrennlich verknüpft ist: der Herstellung dauernder Harmonie zwischen den deutsch-österreichischen, böhmisch-mährischen und ungarischen Ländergruppen des Staates. Manche meinen freilich, der Kaiser hätte dann und wann schärfer eingreifen können. Das hätte aber in Zeiten, wie die heutigen, nur zur Stärkung der oppositionellen Richtungen geführt, während es offenbar die große historische Mission des Kaisers war, seine Völker parlamentarisch einzuschulen, immer weitere Kreise davon zu überzeugen, daß der wahre Vorteil jedes einzelnen Landes und Stammes durch festes Zusammenhalten in allen Reichsfragen am besten gewahrt werde. Dem Kaiser war, wie er selbst in einer seiner jüngsten Enunziationen sagt, von der Vorsehung beschieden, zwei Generationen als Führer voranzugehen. Während dieser Zeit hat er nur in seltenen Fällen seine Macht in die Wagschale geworfen, wenn es galt, Äußerstes

abzuwenden, unablässig dagegen war während 60 Jahren sein Bestreben darauf gerichtet, in den Parteikämpfen der Stimme der Besonnenen zum Durchbruch zu verhelfen und für das große Österreich das anzubahnen, was in der kleinen Schweiz, dem Ursprungslande der Dynastie, längst erreicht ist: politische Einsicht für das Erreichbare und dauernd Ersprößliche und Abkehrung von den bloßen Schlagworten der Extremen. Mehr als in der äußeren Zusammenschweißung der Länder durch Vertragsformeln u. dgl. muß also die Wirkung der Tätigkeit des Monarchen darin gesucht werden, daß durch alle Kämpfe hindurch die auf der verständigen Erwägung immer breiterer Schichten beruhende innere Zusammenstimmung der Völker gefördert wurde, diese Wirkung aber ist eine tiefgreifende, die wohl erst künftige Generationen

klarer und mit Dankbarkeit gegen ihren Urheber erkennen werden. Weit greifbarer liegen den Zeitgenossen die immensen Fortschritte in kultureller Beziehung vor Augen, die Österreich unter der Regierung Kaiser Franz Josefs I. gemacht hat. Jedes auch nur beiläufige Eingehen auf das Walten des Kaisers in dieser Hinsicht führt aber zur Aufrollung des ganzen modernen Kulturgemäldes unseres Staates und speziell was Wien betrifft, müßte der größte Teil dessen wiederholt werden, was schon im Abschnitte »Kulturbild Wiens in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts« gesagt wurde. Es sei nur an die Initiative des Monarchen zur Stadterweiterung, an die kaiserlichen Entschlüsse betreffend die erste



Nach einer Photographie von Charles Scollik sen., Wien.
Der Kaiser als Weidmann.

Der Kaiser war von Jugend an durchdrungen von der Bedeutung dessen, was seine Vorfahren durch Jahrhunderte für Staat und Volk geleistet haben und leuchtete durch strengste Pflichterfüllung immer allen anderen voran. Hierauf ruht jenes kaiserliche Macht- und Würdebewußtsein, das ihn auszeichnet und das ihn jeder Popularitätshascherei abhold macht. Er ist von früh an wie sein Großvater bis in die innerste Falte Monarch gewesen, und im Laufe der Zeit ist der Mensch vollständig im Herrscher

Wiener Hochquellenleitung und die Schaffung des Monumentalviertels, sowie daran erinnert, zu welcher Höhe sich künstlerisches und wissenschaftliches Leben unter seiner Ägide entwickelt haben. Der Kaiser ist in künstlerischer Hinsicht für das Wien des XIX.

Jahrhunderts, was Karl VI. für das Wien des XVIII. Jahrhunderts war, kann aber gleichzeitig als Gesetzgeber mit Josef II. und was prompte, schon durch sein Beispiel geförderte Ordnung im Staatsbetriebe und Staatshaushalte betrifft, mit Franz I. verglichen werden. Auf diesem vielseitigen erfolgreichen Herrscherwalten beruht seine immense Popularität und das große persönliche Ansehen, das er nicht nur in seinem weiten Reiche, sondern auch im ganzen Auslande genießt.



Der Kaiser bei der Enthüllung des Kaiserin-Elisabeth-Denkmales im Volksgarten.

aufgegangen. Die Güte ist ein Grundzug im Wesen Franz Josefs, allein das Majestätsbewußtsein des Kaisers ist in jedem Augenblicke so lebendig, daß er in dieser Hinsicht auch nicht den kleinsten Verstoß duldet. Mit der hohen Auffassung der eigenen Würde hängt es auch zusammen, daß der Kaiser nicht bloß die Thronreden, sondern auch Erwidern von Ansprachen und überhaupt alle wichtigeren Kundgebungen nach sorgfältig vorher redigiertem Texte abzulesen pflegt. Er liebt den militärisch knappen Ausdruck, will nie zu viel sagen oder etwas vergessen und wünscht, daß sein Kaiserwort als solches stets von besonderer Bedeutung bleibe. Würde man seinen Thronreden, Ansprachen und Manifesten gegenüberstellen, was jeweilig in der nächsten Zeit faktisch geschehen ist, so würde man finden, daß mit wenigen Ausnahmen seinen Ankündigungen stets auch der Vollzug folgte. Diese Tatsache gehört mit zu jenen, welche den männlichen und zugleich bedachtsamen, ritterlichen Charakter unseres Kaisers illustrieren.

DER KAISER IM WIENER LEBEN.

Wie mit allen Regierungsangelegenheiten nimmt es der Kaiser auch mit seinen Repräsentationspflichten äußerst genau und läßt sich auch jetzt noch weder durch die vorgerückten Jahre noch durch allfälliges schlechtes Wetter abhalten, fremde Fürstlichkeiten, die ihn besuchen, selbst auf dem Bahnhofe zu empfangen.*

Eine alljährlich wiederkehrende und bei schönem Wetter von Tausenden Wienern aller Gesellschaftsklassen benützte Gelegenheit, den Kaiser zu sehen, bietet die auch als militärisches Schauspiel interessante Frühjahrsparade der Wiener Garnison auf der Schmelz, die gewöhnlich im Mai stattfindet, wenn der Kaiser schon in Schönbrunn residiert (s. S. 388).**

Um diese Zeit hat im Sommerübungslager zu Bruck a. d. Leitha (an der ungarischen Grenze) schon die erste Lagerperiode begonnen und Sonntag für Sonntag bringen nun die Züge der Staatseisenbahngesellschaft Scharen Wiener und Wienerinnen dahin, die Angehörige — Söhne, Brüder oder den »Zukünftigen« — besuchen oder aber auch bloß das riesige Barackenlager besichtigen wollen, dessen Getriebe ganz interessante Momente bietet. Der Kaiser erscheint hier alljährlich im Sommer zur Inspektion, im Herbst aber weilt er stets eine ganze Woche inmitten seiner Truppen, anläßlich der großen Herbstmanöver, bei welchen Armeen von 70.000—80.000 Mann unter kriegsmäßigen Voraussetzungen gegeneinander operieren, und zwar alljährlich in einem anderen Kronlande, damit die Truppenführer und Truppen in verschiedenstem Terrain ausgebildet würden (s. Abb. S. 323 u. 376).

* Die nach Momentaufnahmen hergestellten Bilder auf S. 310, 311 und 339 zeigen uns den Monarchen in Gesellschaft verschiedener Souveräne auf der Fahrt vom Bahnhofe in die Hofburg. Im ersten Falle handelt es sich um die Ankunft König Eduards VII. von England am 31. August 1903. Mit letzterem jagte der Kaiser am 2. September in der Lobau und das Bild S. 356 zeigt den Kaiser und den König bei der Besichtigung der Strecke. Die beiden anderen Bilder beziehen sich auf die Besuche des Zaren und Kaiser Wilhelms in Wien in den Jahren 1903 und 1906.

** Die Bilder S. 343 und 344 zeigen den Kaiser während des Rittes zur Parade, und zwar das erste in Gesellschaft des Königs Friedrich August von Sachsen, als dieser 1904 in Wien weilte, das zweite allein bei der Ankunft auf der Schmelz. Auf dem Bilde S. 345 sehen wir die vor dem Kaiser in Zugsbreite defilierenden Infanteriekolonnen.

Von kirchlichen Festen ist es seit alter Zeit namentlich die glänzende Fronleichnamsprozession bei St. Stephan, an welcher der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate teilnimmt (s. S. 387); doch versäumte der Monarch auch niemals, der Feier der Grundsteinlegung oder der Einweihung einer neuen Kirche beizuwohnen (s. Abb. S. 340 und 342).

Geradezu unermüdlich war der Kaiser jederzeit, wenn es galt, wichtigeren bürgerlichen Veranstaltungen durch sein Erscheinen eine höhere Weihe zu geben. Wenige Ausnahmefälle abgerechnet, hat in Wien keine namhaftere Ausstellung stattgefunden, die nicht vom Kaiser persönlich eröffnet worden wäre; die Eröffnung fast aller wichtigeren Bauten und aller größeren Humanitätsanstalten sowie die Enthüllung der meisten Denkmäler erfolgte in seiner Gegenwart, und wählte irgend eine hervorragende Korporation, wie der Naturforschertag oder der Ärztekongreß, Wien zum Versammlungsort, so unterließ der Monarch nicht, die Mitglieder durch einen Empfang bei Hofe auszuzeichnen. Von den bedeutenderen Kunstausstellungen sind ebenfalls wenige vorübergegangen, die der Kaiser nicht eingehend besichtigt und bei welchen er nicht regelmäßig Bilder gekauft hätte.

Unzählig sind die Korporationsfeste, welche der Kaiser über Bitte der Vereinsvorstände besuchte, namentlich wenn es sich um wohltätige Zwecke oder dem Kaiser besonders genehme Bestrebungen handelte, wie jene der Schützenvereine (s. Abb. S. 374), deren einem sogar die Auszeichnung zuteil wurde, den Kaiser als obersten Protektor begrüßen zu können.

Speziellen Huldigungen dagegen hat sich der Monarch gewöhnlich entzogen, wie er denn auch sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum im Jahre 1898 zurückgezogen im engsten Familienkreise in Wallsee verbrachte. Die Wiener ließen es sich damals aber nicht nehmen, dem Kaiser zu Ehren ihre Stadt in großartiger Weise zu illuminieren, und nicht nur überall in der Monarchie, sondern auch an zahlreichen Orten des Auslandes, wo Österreicher lebten, wurde, wie sonst der 18. August diesmal der 2. Dezember mit kirchlichen oder anderen, zumeist mit Wohltätigkeitsakten verbundenen Feiern begangen. In Wien hatte schon im Sommer vorher (24. Juni) der großartige, seither im Rathause verewigte Kinderfestzug stattgefunden, mit dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand an der Spitze waren die Weidmänner Österreichs zur Huldigung vor dem Kaiser in Schönbrunn erschienen (s. Abb. S. 321), und von der unter der Ägide der Gemeinde stattgefundenen Kaiserjubiläums-Gewerbeausstellung konnte dem Monarchen



Kaiser Franz Josef und der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand im Manövergelände.

ein großer Erfolg berichtet werden. Die Hauptfeier des Jubiläums aber bestand dem ausdrücklichen Wunsche des Kaisers gemäß darin, daß man in ganz Österreich viele Millionen aufbrachte, um einige hundert Kaiserjubiläumstiftungen zu gemeinnützigen Zwecken zu errichten. Auch erschienen damals für die Zeitgeschichte wertvolle Werke über den Kaiser, über die Landwirtschaft und über die Industrie in den Jahren 1848—1898 u. s. w., zahlreiche Kaiserjubiläumslinden und -eichen, ja in Schlesien sogar Jubiläumswälder wurden gepflanzt, man legte, wie im II. Bezirke bei der Reichsbrücke, die Grundsteine zu Kaiserjubiläumskirchen und auch die Idee, dem Kaiser Standbilder zu errichten, tauchte von nun an immer wieder auf und führte zunächst zur Errichtung von Benks Kaiserstatue im Vorgarten der Breitenseer Infanteriekadettenschule, die 1904 enthüllt wurde (s. Abb. S. 355).

Einen Gegenstand besonderen Interesses für den Wiener und nicht minder für die Fremden bildet natürlich die kaiserliche Residenz, die »Burg« (s. S. 288), und vornehmlich der Franzensplatz, wo es für Leute, die Zeit haben, jeden Tag etwas zu schauen gibt. Um 1 Uhr findet nämlich die Ablösung der im Leopoldinischen Trakt, unterhalb der Militärkanzlei des Kaisers stationierten Burgwache statt, und



Besuch des Kaisers im Wiener Schützenverein in Kagan.

wenn nun die eine Wache mit klingendem Spiele auf-, die andere abmarschiert, zieht letztere bis zur Kaserne einen Schwarm von Menschen nach sich, der aus verschiedenartigstem Publikum, zumeist aber aus »vazierenden« Gesellen, sogenannten »Pülchern« (Pilgern) besteht, die sich hier mangels anderer Vergnügen eben den Genuß einer schmetternden Militärmusik gönnen. So mancher erinnert sich da der Zeit, da er selbst des Kaisers Rock trug, und marschiert stramm im Schritte mit (s. Abb. S. 31).

Die kaiserliche Burg ist eben auch »Durchhaus« und die Kommunikation vom Michaelerplatz zum äußeren Burgplatz Tag und Nacht, für Fußgänger sowohl als für Wagen, ja neuestens sogar für Automobile offen. Besonders lebhaft geht es am inneren Burgplatz zu, wenn feierliche Auffahrten stattfinden. Zu solchen bieten regelmäßigen Anlaß am Neujahrstag die Gratulationscour der fremden Botschafter und Gesandten, am Ostersonntag das Hochamt für die Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies (Toisonamt), die beiden Hofbälle (s. S. 379) und die Eröffnung der Delegationen und des Reichsrates. Die zugeströmte Menge wird dann nicht müde, die Pracht der auffahrenden Karossen und die mannigfaltigen Uniformen ihrer Insassen zu bewundern, ein Vergnügen, das sich natürlich noch steigert, wenn bei den Auffahrten fremder Fürstlichkeiten besonderes Interesse an den Personen der Auffahrenden hinzukommt. Minder zahlreich und stiller ist das Publikum, das sich Sonntag vormittags im Schweizerhof einfindet, um die

Andacht in der Hofburgkapelle zu verrichten und sich bei dieser Gelegenheit an der ausgezeichneten Kirchenmusik der Hofkapelle und dem berühmten Kirchengesange daselbst zu erfreuen; und wieder ein anderes Publikum erscheint an Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen in der neuen Torhalle: die Fremden, welche die berühmte Schatzkammer sehen wollen.

An manchen Tagen vormittags steht eine Wagenburg vom Franzens-Monument gegen den Amalienhof hin — da weiß der Eingeweihte, daß Audienztag ist, einer der zwei Tage jeder Woche, an welchen der Kaiser vom 1. November bis 30. April allgemeine Audienzen erteilt.

Um zur Audienz beim Kaiser zugelassen zu werden, muß man bei der im Schweizerhof befindlichen kaiserlichen Kabinettskanzlei ein Gesuch einreichen, in welchem der Zweck der Audienz anzugeben ist. Die zur Audienz Beschiedenen harren an dem betreffenden Tage im großen Audienzvorsaal des Reichskanzlertraktes (s. S. 290) des Momentes, wo der diensttuende Flügeladjutant ihren Namen aufrufen wird. Der Adjutant hat eine Liste der für den betreffenden Tag zur Audienz Beschiedenen vor sich, auf welcher diese nach ihrem Range verzeichnet sind. Fast immer sind von der Hocharistokratie und Generalität bis zum einfachen Bauer alle Ränge und Stände vertreten, und jene, die zum erstenmal auf den roten Samtbänken der Anticamera sitzen, befinden sich zumeist in nicht geringer Aufregung. Manche stellen sich vor, daß der Kaiser wie bei der Reichsratseröffnung von einem Throne herab zu ihnen sprechen werde, und sind nun überrascht, den Kaiser bei einem kleinen Tischchen stehen zu sehen, meist die Liste in der Hand, auf welcher die Namen der Audienzwerber und in kurzen Schlagworten ihre Anliegen verzeichnet sind. Es kommt vor, daß Schüchterne in dem Momente, wo sie zum Kaiser herantreten und ihm ihr Gesuch übergeben sollen, kein Wort hervorzubringen vermögen. Da blickt sie der Kaiser gütig mit seinen blauen Augen an und hilft ihnen aus der Verlegenheit, indem er Fragen stellt.

Natürlich dauern die meisten Audienzen nur kurz. Die Zahl der jeweiligen Audienzwerber, die früher gegen hundert betrug, ist zwar in den letzten Jahren infolge ärztlichen Einspruches auf fünfzig herabgesetzt worden, allein auch fünfzig Personen der Reihe nach zu empfangen und auf die Angelegenheit einer jeden einzugehen, ist für den Monarchen noch anstrengend genug, umsomehr als er nicht zu bewegen ist, die Audienzen sitzend abzuhalten. Da jetzt alljährlich etwa 2500, früher aber 5000 Personen in Audienz empfangen wurden, hat man berechnet, daß der Monarch während seiner Regierungszeit in den allgemeinen Audienzen mehr als eine Viertelmillion Menschen empfangen hat.

Wenn die Audienzwerber gegen 11 Uhr vor dem Monarchen erscheinen, hat dieser schon fast die Hälfte seines Tagespensums erledigt. Denn Kaiser Franz Josef ist ein Frühaufsteher wie wenige in seinem Reiche und schon um 4, längstens 5 Uhr erhebt er sich von seinem einfachen Feldbett, um sich anzukleiden, wobei ihm Jahrzehnte hindurch der 1814 geborene, noch im Alter von 90 Jahren »aktiv« gewesene Leibkammerdiener Hornung behilflich war.

Nach dem Ankleiden begibt sich der Kaiser in sein Arbeitszimmer (s. Abb. S. 369), öffnet zunächst die Portefeuilles des Ministeriums des Äußern und der Militärkanzlei und arbeitet bis gegen 7 Uhr. Jetzt erst nimmt er das auf dem Arbeitstische servierte Frühstück, zündet sich dann die Morgenzigarre an und überfliegt eine Zeitung, ehe er die Aktentaschen des österreichischen und des ungarischen Ministeriums vornimmt. Nun, gegen 10 Uhr, erscheinen der Obersthofmeister und andere Würdenträger zum Vortrag, worauf der Kaiser, wenn nicht ein Besuch, eine Besichtigung, Eröffnung u. dgl. auf dem Programme steht, einen Spaziergang unternimmt. Gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr wird dem Kaiser das Dejeuner serviert, welchem der Monarch ab und zu einen eben anwesenden Erzherzog oder den diensttuenden Flügeladjutanten beizieht. Nach der Mahlzeit zündet sich der Kaiser die zweite Zigarre an, nimmt die »Zeitungsschau« vor, d. h. die von den Preßbureaux der Ministerien angefertigten Auszüge des Wichtigsten aus den Zeitungen, nach deren Lektüre wieder Empfänge von Würdenträgern oder Erledigungen folgen, wonach der Kaiser eine Ausfahrt macht oder auch — seltener — sich zur Jagd in den Tiergarten oder die Lobau begibt. Dem um 6 Uhr stattfindenden Diner zieht der Kaiser entweder nur einige der obersten Hofwürdenträger bei, oder es ist Familiendiner, welchem die in Wien anwesenden Mitglieder des engsten Familienkreises beiwohnen. Ab und zu findet »Hoftafel« statt, zu welcher Gäste geladen werden. Diese erwarten dann den Kaiser im Rauchsalon vor dem Speisesaal, der Monarch erscheint Punkt 6 Uhr, spricht einen oder den anderen der Geladenen an und schreitet voran in den Speisesaal, wo er, nachdem alle Gäste bei ihren Sesseln angelangt sind, als erster Platz nimmt. In 55 Minuten muß »abserviert« sein, dann hält der Kaiser in einem der Nebengemächer kurz Cercle, raucht seine dritte Zigarre und zieht sich in seine Appartements zurück, wo um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Leibarzt Dr. Kerzl erscheint, um nach dem Befinden des Monarchen zu fragen. Um 8 Uhr begibt sich der Kaiser zur Ruhe.

Von dieser Tageseinteilung wird nur selten abgewichen und sie bleibt auch im wesentlichen dieselbe, wenn sich der Kaiser anfangs Mai nach Schönbrunn oder im Juli nach Ischl begibt.

Die Gewohnheit des frühen Aufstehens kommt dem Kaiser auch bei der Jagd zustatten, besonders bei der Auerhahnjagd, zu welcher der Monarch in früherer Zeit oft schon um 2 Uhr nachts unterwegs war. Im Eisenerzer Revier, am Leopoldsteiner See und besonders in der Radmer, wo schon Ferdinand II. gefährliche Jagdsteige mit Ketten versichern ließ, folgte der Kaiser in jüngeren Jahren oft den Pfaden seiner Vorfahren und man zeigt hier wohl auch dem trittsicheren Touristen die »Kaiserstände«, die der

Monarch einnahm. Im allgemeinen ist dem Kaiser seit jeher die Pirsch die liebste Jagd gewesen und seit je hat er die Jagd im Hochgebirge bevorzugt; die großen Hirsch- und Gamsjagden, zu welchen Gäste geladen werden, sind aber natürlich Treibjagden.

In den Fünfzigerjahren, als der kaiserliche Hof noch zeitweise in Reichenau Aufenthalt nahm, jagte der Kaiser auch öfter auf dem Schneeberg, und zwar in jenen dem Feuchter und Alpl angehörenden Revieren, welche man zur Linken hat, wenn man von Payerbach durch die »Eng« und über den Lakaboden zum Krumbachsattel und Baumgartnerhause aufsteigt. Hier steht auf der rings von Wald umgebenen und im Juni mit dunkelpurpurroten Kohlröserln (einer schokoladeduftenden Orchis) gezierten Hochwiese »Knofeleben« noch heute das Jagdhaus, welches der jugendliche Monarch benützte, wenn es galt, im April dem balzenden Auerhahn zu Leibe zu rücken oder im Oktober einen der in den dichten Wäldern des Feuchter und Alpl röhrenden Hirsche zu strecken.

Seit 1867 die Ungarn anlässlich der Krönung die nordöstlich von Budapest gelegene Herrschaft Gödöllő als Krongut für ihren Herrscher erworben hatten — sie war bekanntlich ein Lieblingsaufenthalt weiland der Kaiserin Elisabeth — oblag der Kaiser auch in Gödöllő oft der Hirschjagd und gelegentlich seiner vielen Reisen in der Monarchie lernte er wohl fast alle die zahlreichen Jagdgebiete kennen, die dem kaiserlichen Hofe in den verschiedenen Kronländern vorbehalten sind.

In der Hauptsache aber blieb der Monarch seiner Jugendvorliebe für die Hochjagd in den Alpen treu, wo er außer den schon erwähnten Revieren im Gebiete von Eisenerz, bezw. im Umkreise des kaiserlichen Jagdschlusses in der »Radmer«, namentlich die Mürzsteger und — gelegentlich des Sommeraufenthaltes in Ischl — die beiderseits der Traun gelegenen Jagdreviere von Ischl und Offensee bevorzugte.

Die Mürzsteger Reviere liegen beiderseits des oberen Mürztales, wo dieses von der mehr waldigen Veitsch und der mehr in Kalkfelsen abbrechenden Schneealpe gebildet wird. Im Gebiet der letzteren führt ein reizendes Sträßchen durch die nach einer Ansiedlung von Tiroler Holzknechten so genannten »Gegend Tirol« hinauf zum kaiserlichen Jagdhaus auf dem »Naßkör«, wo sich eine herrliche Hochgebirgsschau erschließt. Hieher kam der Kaiser in früherer Zeit schon öfter im April, wenn der Naßkör noch verschneit war, aber doch schon die herrlichen Zauber des Alpenvorfrühlings darbot, der »Hahnfalz« wegen und in die altvertrauten Reviere kommt er auch jetzt alljährlich im Oktober zu den Hirsch- und Gamsjagden, welche vom kaiserlichen Jagdschlusse in Mürzsteg aus stattfinden. (Siehe die Abbildungen S. 357, 359, 361, welche auch Szenen von Jagden darstellen, welche hier anlässlich der Anwesenheit des Zaren Nikolaus II. im Herbst 1903 stattfanden.)

Wie schon seinem Urahn, Maximilian I., ist auch Kaiser Franz Josef I. die Jagd und der mit ihr verbundene Aufenthalt in der freien Gebirgsnatur die Haupterholung und sie hat wohl im Verein mit der strengen Regelmäßigkeit der Lebensweise und der ungewöhnlichen Mäßigkeit das ihre beigetragen, den Kaiser bis ins hohe Alter in ungewöhnlicher Rüstigkeit und Frische zu erhalten.

Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß Kaiser Franz Josef I. schon früh durch zahlreiche Bereisungen alle Kronländer seines Reiches kennen lernte, während er nur selten Veranlassung nahm, ins Ausland zu reisen, so anlässlich der 1867er Ausstellung in Paris und der Eröffnung des Suezkanals oder als er den Zaren in Petersburg besuchte und zuletzt, als er mit der Kaiserin auf Kap Martin weilte.



Nach einer Photographie von Brunner-Dvořák, Prag.

Der Kaiser im Manövergelände.

DER JAHRESZYKLUS DES WIENERS.

So außerordentlich mannigfaltig sich das Arbeitsgetriebe der Weltstadt als Ganzes genommen darstellt, so sehr bewegt sich infolge der weit vorgeschrittenen Spezialisierung die Tagesarbeit des einzelnen von Neujahr bis Weihnachten in der Tretmühle des Einerlei. Der Abwechslung in der Arbeit, die dem Landmann schon der Wechsel der Jahreszeiten bringt, erfreuen sich in der Stadt nur jene Berufsklassen, die eben stärker von dem Wechsel in den Darbietungen der Urproduktion abhängen, bei den meisten Handwerkern, Gewerbetreibenden, Beamten dagegen ist es hinsichtlich ihrer Tagesarbeit ganz gleich, ob man Jänner oder Juli schreibt. In dieser Tatsache ist, angesichts des großen Zaubers, den die Abwechslung auf den Menschen ausübt, wohl ein Hauptmotiv zu suchen, warum der Städter mehr im Vergnügen Abwechslung sucht als der Landmann. Eine zweite Erklärung aber bietet die massenhaft dargebotene Gelegenheit. Je größer die Stadt, desto mehr Leute sind von Berufs wegen darauf aus, für jeden Geschmack und für jede Börse Vergnügungsgelegenheit zu schaffen, und die modernen Millionenstädte werden dadurch nicht nur zu den Geburtsstätten aller neuen Vergnügungen, sondern es zeigt sich auch die Erscheinung, daß ihr jährlicher Lebenszyklus nicht von der Arbeit, sondern vom Vergnügen bestimmt wird. Das Unterscheidende der Saisons und selbst der Monate sind die wechselnden Unterhaltungen und der »Jahreszyklus des Wieners« ist sonach so ziemlich identisch mit dem Jahresprogramm der Wiener Unterhaltungen.

DIE NEUJAHRSZEIT.

Den Anbruch des neuen Jahres zu feiern, ist wohl in der ganzen Kulturwelt üblich; was man aber selten finden dürfte, ist, daß man dasselbe Neujahr zwei- und dreimal feiert. Viele Wiener sind zu dieser Sitte durch ihre Geselligkeitsvereine gekommen. Es ist schon viele Jahre her, daß einer dieser Vereine den Anfang mit einer gemeinsamen Silvesterfeier machte, die man aber, namentlich mit Rücksicht auf die verheirateten Mitglieder, die den eigentlichen Silvesterabend ja im engeren Familien- und Freundeskreise verbringen wollten, schon am vor- oder vorvorhergehenden Tage abhielt. Seither hat sich der Usus verbreitet und vom 27.—30. Dezember vergeht kein Tag, an welchem nicht etliche Vereine Silvester feiern würden, wobei natürlich die Toaste, der Mitternachtspunsch und die übliche Neujahrsbeglückwünschung gerade so obligat sind, als wäre man wirklich an der Jahreswende.

Für den »wirklichen« Silvester hat sich im Laufe der Jahre in weiten Kreisen die Gepflogenheit ausgebildet, ihn nicht zu Hause, sondern in größerer Gesellschaft »auswärts« zu begehen. Man geht ins Theater und dann ins Restaurant oder ins Variété oder gleich in eine jener größeren Restaurationen, die eine besondere Silvesterveranstaltung arrangieren, und kommt nach Mitternacht oder auch später in animierter Stimmung auf die Straße, natürlich nicht, um schon heimzugehen, sondern zumeist, um vorerst noch eines »Schwarzen«, eines Kognaks oder eines »Knickebein« wegen ein Kaffeehaus zu besuchen.

Die animierte Stimmung, in der sich die verschiedenen Gesellschaften in der Neujahrsnacht auf der Gasse treffen, hat natürlich seit je, namentlich seitens jüngerer Leute, zu kleinen lustigen Scherzen geführt, indem man sich mit »Prosit Neujahr!« begrüßte, Lieder und »Gstanzeln« sang und gelegentlich einen harmlosen Schabernack verübte. In den letzten Jahren scheinen aber die Nachrichten von dem Ulk in der Berliner Neujahrsnacht ansteckend gewirkt zu haben; auch begünstigte der Umstand, daß in der Neujahrsnacht der Straßenbahnverkehr auf einigen Routen aufrecht erhalten wurde, das längere Verweilen in der Inneren Stadt und viele scheinen vom Wein und Champagner aus den Kabarets schärfer animiert als früher aus dem Kaffeehaus zu kommen. Kurz und gut, vom 1. Jänner 1904 berichteten die Zeitungen zuerst als von einer »fidelen Neujahrsnacht« und vom 1. Jänner 1906 hieß es schon »Arger Silvesterunfug in der Inneren Stadt«. Viel Schlimmes war ja gerade nicht geschehen. Vom Stephansplatz durch die Rotenturmstraße und besonders durch die Kärntnerstraße wälzten sich von Mitternacht bis gegen 4 Uhr morgens ununterbrochen solche Menschenschwärme, daß die verkehrenden Wagen gelegentlich nur mühsam im Schritt vorwärtskommen konnten. Und alle diese Menschen waren in Silvesterlaune, viele ziemlich stark von Wein und Spirituosen erhitzt — da war es wohl unausbleiblich, daß auch ein wenig »exzediert« wurde. Im allgemeinen blieben jedoch die vorgekommenen Ausschreitungen vereinzelt.

Die Wiener Wirte behaupten von der Antialkoholbewegung, daß sie ihnen schweren Schaden zufügt. Denn einerseits scheuen sich viele jetzt, etwas mehr zu trinken, aus Besorgnis, für Alkoholiker gehalten zu werden, andere hinwieder benützen die Theorie von der Schädlichkeit des Alkohols, um aus Sparsamkeit überhaupt nichts zu trinken.

Aber auch bei jenen, die in der Silvesternacht von den modernen Theorien abwichen, besänftigt längerer Schlaf am Vormittag die im Hirn rumorenden Geister wieder und nach Mittag gehen die einen schon wieder wohlgenut in die Winterlandschaft des Wiener Waldes oder auf einen Sportplatz, die anderen suchen ihr Kaffeehaus auf.

Das Kaffeehaus ist eine Wiener Spezialität, die dem Bewohner der Donaumetropole wie wenige andere seiner Stadt ans Herz gewachsen ist. Viele können sich ein Leben ohne Kaffeehaus gar nicht vorstellen und namentlich für die Jungesellen ist es zu einer geradezu unschätzbaren Institution geworden.

Wie die Lokalchronik erzählt, wurde das erste Kaffeehaus in Wien im Jahre der zweiten Türkenbelagerung (1683) gegründet, und zwar von dem Polen Kolschitzki, dem die Gemeinde als Belohnung für geleistete wichtige Kundschafterdienste nicht nur die im türkischen Lager gefundenen Kaffeevorräte, sondern auch ein Haus in der Domgasse (nahe dem Stephansplatz) geschenkt hatte. Seither hat das Wiener Kaffeehaus eine lange und kulturgeschichtlich sehr interessante Entwicklung durchgemacht, die zunächst damit begann, daß man den Wienern den Kaffee durch Zusatz von Milch und Zucker mundgerechter machte. Dann eroberten sich die Kaffeeschenker im Kampf gegen die Spirituosenverschleißer das Recht des Ausschanks von Likören und vermehrten ihre Anziehungskraft dadurch, daß man die anfangs sehr primitiven und schlecht beleuchteten Lokale allmählich besser ausstattete. Man hielt jetzt nicht nur Tabakspfeifen für die Gäste in Bereitschaft, sondern legte auch erst eine, dann mehrere Zeitungen auf und fügte den von Anfang üblichen Spielen — Karten und Würfel — andere bei, wie das Damespiel, das Nadelbillard u. s. w., bis schließlich die großen Billards aufkamen, deren Vorhandensein den noch heute üblichen Unterschied zwischen Kaffeehaus und Kaffeeschank begründete.

Bemerkenswert ist, daß die ersten Kaffeehäuser in der Leopoldstadt aufblühten, wo sich besonders die Cafés jenseits der Schlag- (jetzt Ferdinands-) Brücke zuerst eleganter ausgestalteten. Dies deutet darauf hin, daß an dem Aufschwunge des Kaffeehauswesens, dem die Behörde wiederholt durch Beschränkung der Betriebe auf eine Maximalzahl entgegenwirkte, besonders die jüdische Bevölkerung beteiligt war, die ja noch heute das Kaffeehaus besonders bevorzugt, während die christliche Bevölkerung mehr dem Wirtshause zuneigt.

Schon früher wurden die Kaffeehäuser als Stätten benützt, wo man des Geschäftes wegen zusammenkam, und viele sind noch heute ausgesprochene Geschäftskaffeehäuser, ja Börsen für einzelne Artikel, während andere wieder regelmäßig von Geschäftsagenten, Zeitungskorrespondenten u. s. w. zur Erledigung ihrer beruflichen Korrespondenzen benützt werden.

Der erste Andrang des allgemeinen Publikums stellt sich in den Kaffeehäusern schon morgens ein, wenn die Junggesellen — im Sommer auch die Strohwitwer — zum Frühstück erscheinen. Diese Gäste wollen meist rapid bedient sein, die Zeitung wird nur überflogen, dann geht's rasch fort ins Amt oder Geschäft. Die lang und behaglich bis in den Vormittag sitzen bleiben, sind meist Pensionisten, auch wohl Rentiers oder Agenten. In den ersten Nachmittagsstunden kommen Geschäftsleute, die ihren »Schwarzen« trinken und vielleicht auch schnell eine Karambolepartie erledigen, und von 3 Uhr an erscheinen vom Mittagstisch jene Beamten, die schon um 2 Uhr, wie in den Ministerien, oder um 3 Uhr Bureauschluß haben. Jede Stunde bringt jetzt neue Gäste und die meisten gehören zu den behaglich Verweilenden, die sich lange in die Zeitungen vertiefen oder die Spieltische und Billards okkupieren. Das Lokal füllt sich immer mehr und trotz bester Ventilation wird die »Kaffeehausatmosphäre« immer intensiver, bis Theater- und Nachtmahlstunde eine rapide Lichtung und Lüftung bewirken.

Der Kaffee in den Wiener Kaffeehäusern ist berühmt wegen seiner Güte und seine beiden Hauptformen, der »Schwarze« und der Milchkaffee, wurden in zahlreichen Varietäten ausgebildet, deren Aufzählung in den meisten Schilderungen des Wiener Lebens breiten Raum einnimmt. Neben dem Kaffee, zu welchem die mürbesten »Kipferln«, »Weckerln« und »Baunzerln«, sowie die reschesten »Kaisersemeln« verabreicht werden, spielen Tee und Schokolade nur eine untergeordnete Rolle, und daß, wie in München oder Berlin, Restaurationen mit dem »Café« verbunden wären, kommt nicht vor, wenn schon man in jedem größeren Kaffeehaus auch allenfalls ein belegtes Butterbrot und Flaschenbier haben kann. Auch der Kaffee ist aber im Kaffeehause nicht die Hauptsache. Weit wichtiger sind das Billard und die Kartenspiele, voran das in Wien bevorzugte Tarock, und am allerwichtigsten die Zeitungen. Sie sind so wichtig, daß die Wiener Haupttagesblätter in den größeren Cafés in fünf und mehr Exemplaren aufliegen.

Bis vor etwa zwei Jahrzehnten wurden die Kaffeehäuser fast nur von den Herren der Schöpfung besucht. Seither haben es sich auch die Frauen erobert, die in den elegantesten Lokalen noch ihre besonderen Räume zur Verfügung haben, wo sie die illustrierten Zeitungen durchfliegen, Zigaretten rauchen und Kaffeekränzchen abhalten, sich aber auch mitten unter die Herren setzen und — wie im Restaurant — ohne Aufsehen zu erregen ohne Herrenbegleitung eintreten.

Elegante Kaffeehäuser hat Wien jetzt auch in den Hauptstraßen der Bezirke in großer Menge; die vornehmsten sind aber jene in den Hauptstraßen der Inneren Stadt und auf der Ringstraße — zumeist luxuriös ausgestattete große Lokale, die hohe Miete und bedeutende Auslagen für Zeitungsabonnements erfordern, so daß man sich wundert, wie das alles von den kleinen Kaffeezechen gedeckt werden kann. In der Tat könnten auch diese Cafés, so groß der prozentuelle Nutzen bei Kaffee und Gebäck sein mag, nicht bestehen, wenn nicht ein bedeutender Ertrag aus den Karten- und Billardgeldern resultieren würde und wenn nicht, nach der Nachtmahlstunde in den Restaurants, Gäste kämen, die gelegentlich ganz bedeutende Zechen machen.

Wir müssen nun nochmals auf den Neujahrstag zurückkommen, um anzumerken, daß an diesem Tage jedem Stammgast in seinem Café nebst der bestellten Tasse auf dem Präsentierbrett der »Kaffeehauskalender« überreicht wird, dessen Empfang er dem »Zahlmarqueur durch Überreichung von mindestens zwei Kronen zu quittieren hat.

JÄNNER UND FEBRUAR. — FASCHING UND WINTERSPORT.

Eine stille Arbeitswoche folgt dem Neujahrstag, dann bricht mit »Heiligendreikönig« (6. Jänner) der Wiener Fasching an, die lustige Karnevalszeit, die auch in der Hofburg alljährlich mit zwei Ballfesten, dem »Ball bei Hofe« und dem »Hofball« gefeiert wird.

Der »Ball bei Hofe« ist das exklusivere der beiden Feste. Zu ihm werden durch »Hofansage« etwa 1000 Personen eingeladen, von welchen jeweils 700—800 tatsächlich erscheinen, während sich die übrigen wegen Krankheit, Familientrauer u. s. w. entschuldigen. Der Anfang des Balles ist auf 8 Uhr abends festgesetzt und die Ankömmlinge versammeln sich im Rittersaal (s. S. 291), der im Glanze elektrischer Beleuchtung strahlt und aufs reichste mit Palmen und herrlichem Blumenflor aus Schönbrunn geschmückt ist.

In ziemlich rascher Folge erscheint die glänzende Gesellschaft und sondert sich im allgemeinen der Länge des Saales nach in eine weibliche und eine männliche Seite; dort majestätische Frauen in ihren Prachttoiletten und die in einfachen duftigen Ballhüllen erschienenen jugendlichen Komtessen im Gespräch mit jungen Kavalieren, hier in Gruppen die Charakterköpfe und glanzvollen farbenprächtigen Uniformen der Würdenträger.

Auf den Hofbällen hat jeder, der »in dem Falle ist, eine Uniform zu tragen« diese anzulegen, und da wenige Zivilisten erscheinen, die nicht wenigstens einen österreichischen Orden besitzen, so tragen jene, welchen keine Militär- oder Staatsuniform zukommt, das betreffende Ordenskleid, und der einfache Frack ist eine meist auf die Gesandten der Republiken beschränkte Ausnahme, die im Gewühl der farbenprächtigen Uniformen stark hervorsticht. Alle aktiven Militäruniformen, einschließlich der prächtigen Gardeuniform, sind vertreten, und manche alten Aristokraten erscheinen auch noch in der alten Husarenuniform oder in dem, seit 1868 allmählich abgekommenen weißen Waffenrock. Überall glänzt es von Gold: da auf den Kragen der Generale, dort von den Fracks der Minister und Geheimräte und auf der Taille der jungen Offiziere, die zum großen Teil die goldgefranste Kämmererborde tragen, weiße und bunte Federbüsche wallen, die Großkreuze der mannigfaltigen Orden werden zur Schau getragen und einige Höchstausgezeichnete paradieren mit dem goldenen Lämmchen des Vliesordens, das von dem um den Hals getragenen Ordensbande herabhängt. Zwischen den Militär- und Staatsuniformen tauchen tschechische, polnische und ungarische Nationaltrachten auf, die hohen Kirchenfürsten erscheinen in ihren violetten Gewändern, unter den fremdländischen Uniformen fallen die durch die hohe Lammfellmütze ausgezeichnete persische und die gelbe chinesische besonders auf — kurz, der Hofball bietet einen lebendigen Ausschnitt aus dem jeweiligen Trachtengemälde des Highlife der Welt.

Zwischen $\frac{1}{2}$ 9 und 9 Uhr erhebt der Hofzeremoniendirektor seinen weißen Stab zu den usuellen drei Schlägen und nun verstummen die Gespräche in den Gruppen, es bildet sich eine breite freie Mittelgasse und die Blicke richten sich gegen die Eingangsseite des Saales, wo der Einzug des Hofes erfolgt. Unter Vorantritt des Obersthofmeisters erscheint der Kaiser, der auf dem »Ball bei Hofe« gewöhnlich Oberstinhaberuniform trägt und an seinem Arme die erste Dame des Hofes führt. Jahre hindurch war dies Erzherzogin Maria Josefa, die Gemahlin des 1906 verstorbenen Erzherzogs Otto, 1907 trat jedoch an ihre Stelle die Schwester des Thronfolgers, Erzherzogin Marie Annunziata, die auch Äbtissin des weltlichen adeligen Damenstiftes in Prag ist. Dem Kaiser folgen paarweise die Erzherzoge und Erzherzoginnen und sonstige Mitglieder des Hofes sowie das diplomatische Korps; die Erzherzoginnen nehmen auf der reich mit Blumen gezierten Hofestrade Platz und nun erhebt der Hofkapellmeister seinen Dirigentenstab, die rotbefrackten Mitglieder der Hofkapelle spielen den ersten Walzer und der Tanz beginnt. Jeder Rundtanz dauert 5—7, jede Quadrille 20 Minuten, der Kotillion fast eine Stunde.

Während des Tanzes nimmt der Kaiser zunächst Vorstellungen entgegen. Die Gesandten und ihre Gemahlinnen stellen neu bei Hofe erscheinende Mitglieder der betreffenden Gesandtschaften und einzelne »Fremde von Distinktion« vor; die mit den Funktionen der Obersthofmeisterin betraute erste Palastdame — zurzeit Gräfin Maria Theresia Harrach — präsentiert Damen des Hochadels. Diese werden dann von der Gräfin auch der Erzherzogin Maria Annunziata vorgestellt, worauf letzterer jene Damen des Hochadels nahen, welche zum erstenmal bei Hofe erscheinende Töchter oder eine Braut vorzustellen haben.

Nach den Vorstellungen pflegt der Kaiser eine Weile dem Tanz zuzusehen und dann Cercle zu halten; nach dem Kotillion aber zieht sich der Monarch mit den Erzherzogen und Erzherzoginnen, den Palastdamen und den Gesandten nebst deren Gemahlinnen in den Neuen Saal zurück, wo an neun Tafeln für die Hofgesellschaft gedeckt ist, während in den anstoßenden Gemächern rund 70 Tafeln für die übrigen Gäste aufgestellt sind, die je zehn an einer Tafel speisen.

Das Souper dauert eine halbe Stunde, dann wird noch ein letzter Walzer und eine Schnellpolka getanzt und Punkt 12 Uhr zieht sich der Monarch mit dem Hofe in die inneren Appartements zurück und das Fest ist zu Ende.

Weit größer ist der Zirkel am »Hofball«, der gewöhnlich schon zwei Wochen vor dem »Ball bei Hofe« stattfindet. Zu demselben ergehen zirka 4000 »Hofansagen« und es erscheinen gewöhnlich 1500 bis 2000 Personen, die sich in den 1891 renovierten Redoutensälen versammeln.*

* Von den vier Hauptsälen der Hofburg hat der Rittersaal 595, der Neue Saal 493, der große Redoutensaal 671, der kleine Redoutensaal 252 m² Fläche. (Das Areal des Sophiensaales, des größten öffentlichen Tanzsaales der Stadt, beträgt 828 m².)

Der große Redoutensaal, der größte und höchste Saal der Hofburg, ist seit der letzten Umgestaltung, bei welcher die früheren Galerien und die darunter befindlichen samtbeleideten Estraden entfernt wurden, an den Längswänden mit großen niederländischen Gobelins bekleidet: sieben zwischen den Fenstern, die sich zum Josefsplatz öffnen, sechs an der Wand gegenüber. An der Schmalseite, wo der kleine Saal angrenzt, bemerkt man über den Eingängen die Loggia für die Musiker und eine Loge für die Journalisten; an der entgegengesetzten Schmalseite führt eine Treppe zu dem Teesalon empor, in welchem die Erzherzoginnen gegen 10 Uhr den Tee nehmen. Zwischen den Pilastern im oberen Teil der Wände befanden sich früher große Girandolen, deren Wachskerzen gleich jenen der Luster mit Fäden von Schießbaumwolle verbunden waren und mit einem Schläge entzündet wurden. Jetzt sind die Girandolen durch große Spiegel ersetzt, welche das elektrische Licht der von der goldornamentierten Decke herabhängenden Luster reflektieren.

Wände und Decken des ganzen Saales glänzen in Weiß und Gold, während die Hofstrade, die neuen Divans längs der Wände und die Balustrade der Treppe zum Teesalon mit purpurrotem Samt bezogen sind und aus den Ecken des Saales und von der Hofstrade zwischen dem Grün von Palmen herrlicher Blumenflor hervorleuchtet.

Auch der kleine Redoutensaal, dessen Wände ebenfalls Gobelins zieren, zeigt beim Hofball zwischen seinen Säulen reichen Bukettschmuck; an ihn schließen mehrere kleine Appartements — Damen- und Herren-teezimmer — bis zu dem großen Saal, in welchem die Büfets aufgestellt sind. Beim Hofball findet nämlich nicht wie beim Ball bei Hofe eine eigentliche Tafel statt, sondern jeder der Gäste nimmt nach Belieben von den Büfets, bei denen vom Anfang bis zum Ende des Balles fort ein riesiges Gedränge herrscht. Ein Hauptbedarf ist an Zuckerln und Backwerk. Davon muß die Hofzuckerbäckerei nicht weniger als 7—8 Zentner herstellen, da es Usus ist, daß die Hofballbesucher ihren Familien »Hofballzuckerln« mitbringen und darauf gerechnet wird, daß jedem Gast etwa ein halbes Pfund zur Verfügung stehe.

Beim Hofball, zu welchem der Kaiser Marschallsuniform anzulegen pflegt, finden gewöhnlich vier Rundtänze und zwei Quadrillen vor, eine Quadrille und ein Rundtanz nach dem Kotillion statt. Hinsichtlich der Vorstellungen beim Kaiser und bei der Erzherzogin Marie Annunziata herrscht ein ähnliches Zeremoniell wie beim Ball bei Hofe und der Monarch hält auch hier stets lange Cercle.

* * *

Unter den bürgerlichen Elitebällen Wiens spielt seit 17 Jahren eine erste Rolle der Ball der Stadt Wien, sowohl weil der Bürgermeister als Gastgeber fungiert, als auch weil den Rahmen der herrliche große Festsaal des Rathauses bildet, zu dessen Ausschmückung jeweils das Schönste herangezogen wird, was die städtischen Gewächshäuser im Winter an Dekorationsflor aufzuweisen haben. Den »Rathausball« pflegen stets mehrere Erzherzoge, voran der Erzherzog-Thronfolger, mit ihrem Besuch auszuzeichnen; zu ihrem Empfange läßt an der Feststiege I eine von Bürgern gebildete Gruppe von Fanfarenbläsern ihre Hörner ertönen und der Bürgermeister versäumt nicht, den Erzherzogen einen Pokal von dem Besten darzureichen, den der Rathauskeller aufzuweisen hat. Zahlreich erscheinen der Hochadel und die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden zu dem Feste und diese Ehrengäste sowie die Patronessen versammeln sich, vom Bürgermeister und vom Festkomitee empfangen, im Sitzungssaale des Magistrats, von wo zu Beginn des Balles der Einzug in den großen Festsaal stattfindet. Der Rathausball war einer der ersten, wo sich Festkomitees junger Damen und Herren bildeten, die in Altwiener Tracht den Tanz zu eröffnen pflegen.

Weit älter als der Ball der Stadt Wien, der, nebenbei bemerkt, dem Armenfonds jährlich eine sehr bedeutende Summe zuführt, ist der vornehmste der übrigen Elitebälle, der »Industriellenball«, der früher zeitweise in den kaiserlichen Redoutensälen stattfand, jetzt aber in den Musikvereinsälen abgehalten wird. Diesem Ballfeste der Großindustriellen, welches 1907 Erzherzog Franz Ferdinand und Erzherzogin Maria Annunziata durch ihren Besuch auszeichneten, reihen sich noch einige Elitebälle an, auf welchen Mitglieder des Kaiserhauses zu erscheinen pflegen, wie der »Weiße-Kreuz-Ball«, der »Frauenheim-Ball«, der »Eisenbahnerball« und der »Kaufmännische Ball«; außerdem zählen zu den hervorragenden Wiener Elitebällen der »Concordia-Ball« und der »Schriftstellerball«.

Von den Karnevalsveranstaltungen der Wiener Kunstkreise sind zwei zu besonderem Rufe gelangt: das alljährliche Karnevalsfest (»Gschnasball«) im Künstlerhause und der »Narrenabend« des Wiener Männergesangsvereines.

Das Fest im Künstlerhause ist aus einer Karnevalsunterhaltung hervorgegangen, welche die Kreise des Künstlerhauses schon vor vier Jahrzehnten unter sich veranstalteten. Wie der ursprüngliche und noch gebräuchliche Name »Gschnasball« verrät, lag die Pointe darin, daß man nicht nur das Milieu, die Ausstattung der Festräume, sondern auch die Toiletten in künstlerischer Form, aber mit minderwertigem, »gschnasigem« Material herstellte, indem z. B. der Hermelinmantel, den eine Dame trug, aus Watte mit eingenähten gedörrten Zwetschken bestand. Der Ruf geistreichen und überaus lustigen Ulks, der sich mit diesen Gschnasbällen verknüpfte, machte Einladungen dazu bald sehr begehrt und so entwickelte sich im Laufe der Jahre aus einem Feste, wo die Künstler unter sich und persönliche Anspielungen in

den Gschnaswerken eine Hauptsache waren, ein Karnevalsfest für ganz Wien und die Gschnassschöpfungen mußten nicht nur allgemein verständliche Anspielungen bieten, sondern wurden auch in dem Maße mehr durchgearbeitet, als sich für sie Käufer fanden. Zuletzt wurden sie halbe und oft ganze Kunstwerke, die man immer schon vor dem Feste einer Besichtigung durch die Journalistik freigibt und nach demselben durch mehrere Tage vom Publikum besichtigen läßt.

Das Gegenstück des Gschnasballes bildet der auch schon seit Jahrzehnten abgehaltene Narrenabend des Wiener Männergesangvereines, der gleich jenem jeweils unter einer leitenden Idee und einer bestimmten Devise stattfindet. Letzterer entspricht dann schon die Dekoration des Sophiensaales, die Hauptsache aber bilden hier die lebenden Gruppen, deren jede eine komische, satirische oder auch barocke Idee zu verkörpern sucht, in deren Geist sich dann die Mitglieder der Gruppe die ganze Nacht hindurch bewegen, indem sie mit Humor und Witz viel Originelles in die leitende Idee einzuzwängen suchen und dadurch die ergötzlichsten Wirkungen erzielen.

Außer den Narrenabenden des Männergesangvereines und den ihnen verwandten Karnevalsfesten des »Schubertbundes« finden im Sophiensaal die »Metternich-Redouten« statt, Maskenfeste, die seit der Einstellung der Opernredouten diese gewissermaßen ersetzen. Sie verdanken ihren Namen der populären Fürstin Pauline Metternich, denn diese ist die Seele dieser Veranstaltungen und gab jeweils die Devise aus, die namentlich für den Grundcharakter der Damentoilette, der Hauptsache bei diesen Redouten, bestimmend war. Doch wurde auch den Herren schon zur Hebung der »Stimmung« ein wenn auch ganz milder Toilettenzwang auferlegt. Das Fest fand im Jahre 1905 als »Blumenredoute«, 1906 als »Winter- und Sommerredoute«, 1907 als »Japanische Redoute« statt, zu welcher der Sophiensaal natürlich japanisch, mit Chrysanthenen, dekoriert war und im Fond des Saales eine japanische Landschaft mit einem wirklich blühenden Kirschbaum den Übergang zu dem im Hintergrunde aufragenden Fusijama bildete.

Den Fond des Ballsaales mit einem riesigen Landschaftsbilde auszustatten, wurde zuerst vor einem Menschenalter durch das »Touristenkränzchen« des Österreichischen Touristenklubs en vogue gebracht, welches gleich den ähnlichen Ballfesten des Österreichischen Alpenklubs und des Österreichischen Gebirgsvereines zu den Eigentümlichkeiten des Wiener Faschings zählt.

Noch wäre mancher älteren und jüngeren Erscheinung des Wiener Faschings zu gedenken, wie der seit einem Menschenalter durch ihre schön kostümierten Gruppen, ihre lustigen Aufzüge und ihre graziösen Produktionen im Kunsteislauf zu Ruf gekommenen Kostümfeste des Wiener Eislaufvereines; verschiedene kleinere Elitebälle würden auf die letzten der noch stattfindenden »Bürgerbälle« leiten, die einst von Komitees der Bezirksausschüsse in den verschiedenen Bezirken veranstaltet wurden, und schließlich kämen wir zu der großen Masse der Wiener Faschingsfeste, den Korporations- und Vereinsbällen, die vorwiegend Angehörige desselben Handwerkes, Gewerbes oder Berufes überhaupt vereinen. Hier, wo man in seinem Kreise und unter guten Bekannten ist und sich nicht über die Kräfte in Toilette- und sonstige Auslagen stürzt, ist das wahre Faschingsbehagen noch am meisten heimisch und das gemütliche Wienertum verschiedenster Schattierung kommt hier am ehesten zum Durchbruch. Charakteristisch für die neueste Zeit ist aber, daß man sich auch hier in den Formen des Elite- oder Kostümballes bewegt, während die meisten jener Ballspezialitäten, auf welchen einst die laute »Hetz« zu Hause war, ausgestorben oder in solcher Umwandlung begriffen sind, daß an Stelle des urwüchsigen Jodelns und Jubelns die wenn auch freie und »resche« Konversation getreten ist. Es gibt keine echten Wäschermädelbälle mehr, wo wirkliche Nymphen vom Waschtrog mit Grafen champagnisieren würden, der »Lumpenball« beim »Schwender«, wo sich zu wohlthätigem Zwecke die ehrbarsten Bürger und Bürgerinnen in abschreckend zerlumpte Tracht steckten und in heillosem Lärm, Dunst und Tabakqualm Stunden verbrachten, hat aufgehört, und der Fiakerball, der stets erst am Aschermittwoch, wenn die Rosselenker Zeit haben, in den Blumensälen stattfindet, ist zum gemütlichen Korporationsball geworden.

Seit auch in den äußeren Bezirken immer mehr elegante Restaurationen mit großen Saallocalitäten entstanden sind, haben sich die eleganten Ballokale sehr vermehrt. In diese Säle paßt auch nur ein — wenigstens relativ — elegantes Ballgetriebe.

Bis zu den bescheidensten Veranstaltungen herab ist das »Elegant« Losungswort geworden, und da allerlei Fähnchen und Tand modischer Faktur heute billig zu haben sind, zeigen selbst die Faschingsunterhaltungen der Ärmeren, die bei den kleineren Gastwirten stattfinden, ballmäßige Züge, wenn schon hier von Toilettezwang natürlich keine Rede ist.

In den letzten Jahren ist übrigens auch die Tendenz bemerkbar geworden, wieder den »Fasching auf der Straße« mehr zu kultivieren.



Skisprungbahn am Semmering beim Hotel Erzherzog Johann.



Bobfahren am Semmering.

neben den Bällen dauert ein großer Teil der Vergnügungen fort, mit welchen die Saison im Herbst begonnen hat, und speziell den Bällen ist ein nicht ungefährlicher Gegner erstanden: der Wintersport.

Der Wintersport blüht in Wien in einzelnen Zweigen, z. B. was das Schlittenfahren betrifft, schon seit alter Zeit. Auch von Wiener Schlittschuhläufern existieren Bilder, die über hundert Jahre alt sind. Aber erst der 1866 gegründete Wiener Eislaufverein verschaffte dem Eislauf zahlreichere Anhänger und namentlich dem Kunstlaufen Eingang, das seither von den Wiener Schlittschuhläufern und nicht zuletzt von den durch Kühnheit und Grazie ausgezeichneten Wiener Schlittschuhläuferinnen zur höchsten Stufe der Vollendung gebracht wurde. Jetzt zählen die Eislaufplätze nach Dutzenden, und wenn auch die meisten im Verhältnis zu der starken Frequenz nur klein sind, so daß sich die Tendenz zum Kunstlauf von selbst ergibt, so hat doch auch der Wiener Eisläufer Gelegenheit, die langen Friesen anzuschallen, wenn der Laxenburger Teich, der Neusiedler See und die Alpenseen gefrieren.

In den Siebzigerjahren brach sich dann — zunächst in kleineren Kreisen — die Wintertouristik Bahn und die Gemächlichen schritten an schönen Wintersonntagen fürbaß aus den äußeren Bezirken empor zu einem der »Winterwirthshäuser« des Wiener Waldes (Leopoldsberg, Kahlenberg, Hameau u. s. w.), wo sie allerdings noch kleine Gesellschaften bildeten, während heute ganze Scharen anrücken; die Strammeren aber schnallten Schneereifen an, nahmen Schneeberg oder Rax zum Ziele und brachten von dort die Kunde von den winterlichen Zaubern der Alpennatur in die Stadt. Mit dem Schlittschuhlaufen und der Wintertouristik hatte es dann etwa ein Menschenalter sein Bewenden, bis um die Wende der Achtzigerjahre der norwegische Schneeschuh seinen Einzug hielt. Er gewann anfangs nur langsam Anhänger und lange war der Österreichische Skiverein der einzige ihm gewidmete Sportverein. In den letzten zehn Jahren dagegen hat sich nicht nur das Skifahren, sondern auch jede andere Art Wintersport rapid entfaltet und der Wintersport ist geradezu Mode geworden. Dazu wirkten mannigfache Umstände zusammen: die Unterstützung, die das Eisenbahnministerium den Bestrebungen zur Hebung des Wintersportes angedeihen ließ, die Tätigkeit der Fremdenverkehrs- und Sportvereine, die literarische Propaganda in den touristischen und Tagesblättern und vor allem das lebendige Beispiel, das durch die Ausübung des Wintersports in der näheren und weiteren Umgebung Wiens geboten wurde.

Gegenwärtig hat der Österreichische Skiverein Übungsplätze in Pötzleinsdorf und oberhalb Grinzing, der Wintersportklub des Österreichischen Touristenklubs übt auf der Himmelswiese bei Ober-St.-Veit, die Sektion »Austria« bei Dornbach und Sievering und Sonntags früh fahren die Mitglieder zum Teil mittels eigener Sportzüge nach Aspang, auf den Semmering und nach Müzzuschlag, nach Puchberg, nach Lilienfeld u. s. w., von wo gemeinsam größere Touren unternommen werden.

Nächst dem Skifahren blühen alle Arten des Schlitten- und Schlittelfahrens: auf der Schmelz und in Baden finden Schlittenwettfahrten statt; auf den Föhrenkogeln bei Perchtoldsdorf, am Eisernen Tor bei Baden und an anderen Orten haben die Rodler prächtige Bahnen und auch alle neuesten Wintersportvehikel, wie »Bob« und »Skeleton«, haben schon Eingang gefunden.

Wien ist eines der Hauptzentren des Wintersports geworden und auch sehr geeignet dazu, da die nahen Gebirge die Ausübung des Sportes auch in milden Wintern ermöglichen und eine verlängerte Saison bedingen.

Die von Vereinen in Gersthof und Ober-St.-Veit veranstalteten Faschingszüge am Faschingdienstag finden wieder mehr Zuspruch als früher und in den Gassen mehren sich die Kutscher, die an den letzten Faschingstagen sich und ihre Pferde mit Bändern und Reisigbuschen zieren, Papiertrichter aufsetzen und sich große Nasen verbinden, sich gegenseitig anrufen u. s. w.

* * *

Es ist ein reichbewegtes Bild, zu dem sich der Wiener Fasching im Laufe der Jahre ausgestaltet hat, und gewiß nichts unbegründeter als die Klage um entschwundene Feste vergangener Zeiten. Diese sind fürwahr überreich durch Neues ersetzt.

Richtig mag aber wohl sein, daß die Faschingsvergnügen den Sinn der Wiener in der Karnevalszeit nicht mehr so ausschließlich erfüllen wie vor Zeiten. Denn

VORFRÜHLING.

»Kommt der Frühling hold gezogen«, wie der alte Anakreon singt, haben Bälle, Reunionen und überhaupt die bei elektrischem Licht stattfindenden Unterhaltungen den Zauber des Neuen längst verloren und die Gesellschaftsmenschen sehnen sich zur Abwechslung nach Vergnügungen im hellen Schein der Märzsonne. Ein solches bietet der Korso am Kärntnerring, der jetzt anschwillt und viel freundlichere Bilder bietet als an den trüben, kurzen Wintertagen. Wohl stehen die Bäume noch kahl, allein das Schwellen der Knospen schreitet doch rasch fort und verbreitet »Märzenglanz« im Gezweige, die herrlichen Ausblicke gegen das Schwarzenberg-Palais, die Karlskirche u. s. w. kommen im Sonnenschein wieder zur Geltung und wenn auch nicht gerade viele die Wiederkehr der Sonne deshalb begrüßen, weil sie die architektonischen Schönheiten der Stadt ins hellste Licht rückt, so werden dafür umso mehr die promenierenden Schönheiten beachtet, die mit ihren hellen Frühjahrs toiletten auch beitragen, das Straßenbild heiterer zu gestalten.

Die Damen spazieren jetzt gerne bis zum Parkring hinunter, um die Modeausstellung in den Blumen-sälen zu besichtigen; man trifft sich nun aber auch in den verschiedenen Kunstaussstellungen und im Kunstgewerbemuseum, ja der März ist überhaupt der Monat der beginnenden Ausstellungen, die man besucht, ob nun Hunde oder Automobile oder — wie im Schönbrunner Palmenhaus — die Herrlichkeiten des Treibhausfrühlings ausgestellt werden. Letztere bewundert man jetzt auch vor den Blumenhandlungen, in deren Schaufenstern duftende Hyazinthen, Kap-Eriken und Rhododendren an Farbenpracht wetteifern, und einen Abglanz dieser Blütenpracht finden wir sogar in den Straßen selbst, wo die Kräutlerinnen am »Hof« und auf der Freiong und die wandernden Blumenmädchen die ersten, freilich meist in den Gärtnereien gezogenen Frühlingsblumen zum Kaufe anbieten. Schneeglöckchen, himmelblaue Leberblümchen und Veilchen begrüßen uns in der Stadt, lange bevor sie im Freien erblühen, und gegen den Palmsonntag hin treten auf den »Standln« auch die mit samtigen Kätzchen besetzten Weidenzweige (»Palmkätzeln« oder »Palmbuschen« im Wiener Dialekt) sowie aus dem Gebirge gebrachte Schneerosen und Eriken auf.

Feine, diskrete Vorfrühlingszauber weben jetzt in den herrlichen Anlagen der Stadt, wo die Besucher nun zahlreicher werden und die Naturfreunde nach den ersten Regungen des Frühlingstreibens ausspähen. Man beachtet, wie am Ring die zahlreichen Spitzahorne ihre eichelartigen Knospen vortreiben und im Kaipark das Gezweig der Schwarzpappeln sich mit dem Braunrot der Blütenkätzchen füllt, man verfolgt das Wachstum der grünen Spitzen des Flieders und das harzige Erglänzen der Kastanienknospen und bewundert da und dort die schon im Schmucke schwefelgelber Blüten prangende Forsythia.

OSTERZEIT UND VOLLFRÜHLING.

Ist zeitlich milde Witterung eingetreten oder fallen Ostern spät, dann steht man in Wien in der Osterwoche schon am Beginn des Vollfrühlings. Von überall her winkt das junge Grün in die Straßen der Stadt und die oft schon recht warme Aprilsonne strahlt hell über der schwarzen Architektur des Stephansdomes wie über den farben- und gold- und marmorgleißenden neuen Prunkfassaden. Jetzt treibt es auch die Stubenhocker hinaus, die Frühlingsschönheit ihrer Stadt zu schauen, und in den Straßen wogen die Scharen der Spaziergänger, Frauen und Mädchen in hellen Frühlingskleidern, alle im Vorgenuß der Osterfreuden, und der — im Jahreslauf ach so seltenen — Doppelfeiertage, welche die meisten zum ersten größeren Ausfluge ins Freie zu benützen gedenken.

* * *

Zuerst fordert aber die fromme Sitte ihr Recht, und nachdem schon am Palmsonntag Scharen in die Kirchen zur Palmweihe geströmt, bewegen sich am Karfreitag ganze Prozessionen nach den Kirchen, um dem Heiligen Grabe ihren Andachtsbesuch abzustatten. Die Szenerie des letzteren ist besonders in den alten gotischen Kirchen ergreifend, wie bei St. Maria am Gestade (s. S. 62), wo das Heilige Grab, überragt von einem Felsbogen, auf welchem groß das siegreiche Erlösungskreuz steht, von dem Lichte der auch das gotische Pfeilergemäuer magisch beleuchtenden bunten Glasfenster getroffen wird.

Am Karfreitag und Karsamstag schweigen alle Kirchenglocken und von Haus zu Haus ziehen morgens, mittags und abends die »Ratschenbuben«, um das Glockengeläute durch das Geschnarr ihrer hölzernen »Ratschen« zu ersetzen. Am Karsamstag nachmittags aber wird der Osterkorso in den Straßen am dichtesten und der Andrang zu den Kirchen am größten. Jetzt wird nämlich hier die Auferstehung gefeiert, d. h. das Heilige Grab geschlossen und Christus mit der Auferstehungsfahne in Prozession herumgetragen.

In der Hofburg findet in der Karwoche unter dem offiziellen Titel »Hofandacht in der Karwoche« die Zeremonie der »Fußwaschung« statt, zu welcher aus dem städtischen Versorgungshause zwölf der ältesten Pfründner ausersehen werden, und eine zweite österliche Hofandacht folgt am Karfreitag morgens. Der Kaiser und die Erzherzoge begeben sich dann ins Oratorium der Hofkapelle, hören hier, wo sich schon der Hofstaat, die Geheimräte, Truchsessin und Kämmerer eingefunden haben, eine Predigt und gehen dann über die Botschafterstiege in die Kirche hinab, wo, nach erfolgter Andacht vor dem

heiligen Kreuze und Zelebration einer Messe, eine Prozession sich ordnet. Dem Kaiser und den Geheimräten werden Wachswindlichter gereicht und unter Vorantritt der Geistlichkeit mit dem Sanktissimum bewegt sich die Prozession durch den Kontrollorgang bis zu der im Leopoldinischen Trakt bei der Bellaria befindlichen St.-Josefs-Kapelle, wo die Grablegung stattfindet.

Zur selben Kapelle zieht am Karsamstag nachmittags, diesmal unter dem Geläute der Glocken, von den Zeremonienappartements aus die Auferstehungsprozession, am Ostersonntag aber findet in der Hofburgkapelle das große Toisonhochamt statt, zu welchem alle Ritter des Goldenen Vlieses in Ordenstracht und großer Auffahrt erscheinen und mit welchem die Reihe der kirchlichen Osterfeierlichkeiten in der Hofburg abgeschlossen ist.

* * *

Unter dem Einfluß der kirchlichen Gebräuche erhält die Osterwoche auch in weltlicher Hinsicht ein besonderes Gepräge. So bewirken z. B. die vorgeschriebenen Fasten eine starke Belebung der Grünmärkte, die vom Gründonnerstag an besonders reichlich beschickt und mit Frühlingsblumen ausgestattet werden, und während die Fleischer einige Tage wenig Kunden sehen, da auch in den meisten Gasthäusern — besonders am Karfreitag — wenig Fleisch konsumiert wird, schwingen sich Fisch- und Eiermarkt zu großer Bedeutung empor. In der Hauptsache sind es gebackene Weißfische und Karpfen — neuerdings auch billige Seefische — die nebst Spinat und allerlei mit frischen Ostereiern belegten Salaten und Mehlspeisen auf den Tisch kommen. In den Läden der Selcher und Delikatessenhändler hängen jetzt die mit Grün und Bändchen aufgeputzten Osterschinken, die Fleischer staffieren in gleicher Weise die Osterlämmer aus und für die Zuckerbäcker, die ihre Auslagen mit Osterlämmchen und Osterhasen und den mannigfaltigsten Osterattrappen füllen, ist eine gute Zeit gekommen, ebenso wie für die Papierhändler, die Massen Osterkarten absetzen.

* * *

Über diese namentlich für die Jugend interessanten Dinge hinaus aber schweift die Sehnsucht der Erwachsenen in das Ostergelände und man beschäftigt sich mit der »Osterpartie«. Das heißt: bei den vom Glücke besonders Begünstigten ist diese Sorge schon erledigt. Denn sie befinden sich in der Osterwoche schon unterwegs nach Rom oder Neapel, wo nicht nach Jerusalem. Der Lloyd, die Reisebureaus und der Österreichische Touristenklub führen Scharen nach dem Süden und Südosten und besonders beliebt sind seit etwa zwei Jahrzehnten Osterausflüge nach Abbazia und Dalmatien.

Ziemlich groß ist zu Ostern auch die Zahl der Hochtouristen, die weit in die Alpen ausgreifen, ins Hochschwabgebiet und Gesäuse, ins Dachsteingebiet, zum »Einsiedler« auf den hohen Sonnblick u. s. w.; die meisten Naturfreunde aber lassen sich natürlich mit den Osterzaubern des Wiener Waldes und des niederösterreichisch-steirischen Grenzgebirges genügen (s. S. 266/7 u. Abb. S. 271 u. 366/7) und sind schon vom Gründonnerstag an in hellster Sorge um das »Osterwetter«, über das die Zeitungen im Anschluß

an Wetter-, Wege- und Schneeberichte ausführliche Auseinandersetzungen von meteorologischer Seite publizieren. Wird's nun schön, so gibt's eine Osterauswanderung, die die Eisenbahnbeamten allemal in hellen Schrecken versetzt, besonders jene der Südbahn, die z. B. zu Ostern 1906 in 1752 Zügen nicht weniger als 263.000 Personen zu befördern hatte. (Karfreitag und Karsamstag je 30.000, Ostersonntag und Ostermontag je 100.000.)

Für einen sehr großen Teil des Publikums bleibt jedoch der Ostersonntag der erste Praterstag, der Tag der Eröffnung der Pratersaison. Zwar ist der Prater im Winter längst nicht mehr verödet und seit 1906/07 hat man sogar hier eine offizielle Wintersaison. Aber das volle Leben in all den Prateretablissemments kehrt doch erst mit dem



Volksprater.

Beim »Watschenmann«.



»Bosniak.«

Ostersonntag ein, und nun erst beginnt, warmes Wetter vorausgesetzt, der sonntägliche Massenbesuch, ohne den das richtige Pratergetriebe nicht denkbar ist.

Da stehen noch immer einzelne der schlanken viereckigen und gedächelten Wurstelbuden und sitzen noch immer Kinder jüngsten Alters im Kreise, um zu sehen, wie sich das Häschen unter dem Hammer des Wurstels duckt; da sind auch noch altartige Ringelspiele, wie das »zum Chineser« (s. Abb. S. 334), und alte bescheidene Wirtshäuser, da steht wie vor Jahrzehnten das Zaubertheater Kratky-Baschiks und die im Kreise auf und nieder steigenden »Haspeln«, die Schaukeln, der an einer Schnur hängende Bleivogel, mit dem man nach einem Ziele »schießt«, sind ebenso wie der »Watschenmann« (s. Abb. S. 384), der seine dicke Backe zu Kraftproben hergibt, Erscheinungen, die in den ältesten Vormärz zurückreichen. Was ist nun aber, das Praterleben immer mannigfaltiger gestaltend, neben dem Alten im Laufe der letzten Jahre Neues entstanden! Wie staunen die Kinder, wenn sie das erstemal auf der »Grottenbahn« durch die mit blendenden Lichteffekten ausgestattete Adelsberger Grotte und allerlei Feenbezirke fahren, oder wenn sie das Wasserringelspiel sehen, wo sich auf einem wirklichen Teiche Boote im Kreise bewegen! Die Sensationen der Rutschbahn, die noch vor gar nicht so langer Zeit jene des älteren Schaukelschiffes verdrängten, sind heute veraltet gegenüber den Karussells mit schwankenden oder gar mit lebenden Pferden und den Automobilkarussells; ganz besonders aber ziehen die Menge die unter den verlockendsten Namen zahlreich aufgetauchten Kinematographen an, die zum Teil die jüngsten Zeit- und Sensationsereignisse im lebendigen Sichabspielen vorführen.

Aber die meisten Praterbesucher, die sich an Sonntagnachmittagen im Wurstelprater drängen (s. Abb. S. 312), gehen gar nicht »hinein« zu all dem Sehenswerten, das Entree kostet, sondern lassen sich's genügen, mit dem Strome da und dort hin zu ziehen, zu schauen, was die »Etablissements« gratis ausstellen, um damit ihren sich überschreienden »Ausrufern« zu Hilfe zu kommen und sich von dem mannigfaltigen, durch Tschinellen und Trommeln und Orchestrions bewirkten musikalischen Durcheinander benebeln zu lassen, das ganz dem den Augen gebotenen Vielerlei entspricht. Die Menge, die hier wandert, ist noch starknervig und nicht nervös, läßt sich auch bald in den vielen Wirtshäusern und Wirtshausgärten nieder und viele geben sich selbst in der Sommerhitze gern dem Tanze hin, während andere den Musikkapellen lauschen oder sich damit begnügen, einfach beim Bier zu sitzen und zu schauen, was sich rings fort und fort abspielt.

Die besseren Gasthäuser des Wurstelpraters, wie das uralte, aber im Laufe eines Jahrhunderts wiederholt modernisierte Restaurant »zum Eisvogel« (s. Abb. S. 333), das eines der ersten war, in welchem eine Damenkapelle konzertierte, bilden den Übergang zu den Restaurationen längs der Nobelallee, die schon in der allgemeinen Schilderung des Praters erwähnt wurden (s. S. 335). Hier sei nur nachgetragen, daß in den Wirtshäusern des Wurstelpraters die Zahl der unter den Gästen erscheinenden »Praterfiguren«, zu welchen seit 1878 auch der mit Pfeifenrohren u. dgl. hausierende »Bosniak« zählt (s. obige Abb.), nicht geringer ist als in den Restaurationen des Nobelpraters, und daß die Besucher des letzteren es keineswegs verschmähen, nach dem Nachmahle noch einen Abstecher in den Volksprater zu machen.

Von den Familien geschieht es offiziell der Kinder wegen, die man auf dem Ringelspiele fahren lassen will, aber auch die Großen belustigen sich nun gern an allerlei Schnickschnack, bei der Schießstätte, auf der Rutschbahn u. s. w., und die Junggesellen verspüren, animiert aus dem Restaurant kommend, auch wohl noch Lust, sich in »Venedig in Wien« umzutun, das in den ersten Maitagen seine Pforten zu öffnen pflegt (s. S. 334 u. Abb. S. 179).



Partie aus Venedig in Wien.

DER MAI IN WIEN.

Wenn der Mai überall in unserer Zone als der schönste Monat des Jahres gilt, so ist dies nicht nur wegen der sonnenglänzenden Tage und der herrlichen, vom Sang der Vögel belebten Morgen und Abende, die nun schon im Freien verbracht werden können, sondern vor allem, weil der Vegetationsfrühling im Mai den Gipfel seiner Entfaltung erreicht. Aus dem April reicht noch die Obstblüte herüber, die erste Maizeit ist die Zeit der Flieder- und Kastanienblüte und des zart-hellgrünen, lichtdurchzitterten Maiwaldes, gegen Ende des Monats blühen schon die ersten Rosen und walten die Zauber des aufsteigenden jungen Sommers.

Alle diese »Schönheitswandlungen der Natur«, wie man sagen möchte, kommen in dem gartenreichen Wien in geradezu wundervoller Weise zur Geltung. Denn in den vielen Anlagen ist dank der gärtnerischen Kunst, die hier waltet und eine Fülle schönlaubiger und schönblühender Exoten gedeihen läßt, sozusagen die Frühlingsschönheit verschiedener Zonen konzentriert und diese spielt namentlich längs der Ringstraße mit der Architekturpracht der Paläste rings und landschaftlichen Perspektiven in so entzückender Weise zusammen, wie wohl nicht an vielen anderen Punkten der Erde. Begreiflich, daß sich in diese schöne Zeit auch das Saisonleben konzentriert, um schließlich seinen Gipfel in der das internationale Sportpublikum in Wien versammelnden Derbywoche zu finden, nachdem die »Maienstimmung« schon vorher zur Veranstaltung von allerlei Frühlingstagen geführt hat.

Auch bei diesen Frühlingstagen kommt der komplizierte Charakter des modernen Menschen darin zum Ausdruck, daß man dazu allerlei Apparat aufbietet und durch immer neue leitende Ideen Abwechslung zu erzielen strebt. So suchten z. B. 1905 und 1906 der Deutsche Schulverein und der Verein »Deutsche Heimat« das längst verklungene Veilchenfest wieder zu beleben, das schon in der Babenbergerzeit und dann wieder zur Zeit Ottos des Fröhlichen im XIV. Jahrhundert von den Wienern gefeiert wurde. Das Fest fand 1906 in dem mit dem größten Saalbau Wiens (Katharinenhalle) ausgestatteten Dreher-Park statt, während man bei dem, im Mai 1905 veranstalteten großen Wohltätigkeitsfest »Kinderhilfsfest« gar die Ringstraße von der Oper bis zum Burgtheater zum Festplatz gemacht und von 3 Uhr nachmittags an für den Wagenverkehr abgesperrt hatte.

Auch die Maiszenerien des Belvederes, des Schwarzenberggartens und des Augartens haben schon oft den Rahmen für unterschiedliche Frühlingstagen, Volks- und Wohltätigkeitsfeste abgegeben, die man im Mai zu veranstalten pflegt. Und immer sind diese bunt und anregend, getragen von der mit etwas Lust am Spott gemischten Wiener Gemütlichkeit und immer ziehen sie einen guten Teil der Wiener »Gesellschaft« und des Wiener Publikums an sich, die beide im Mai noch ziemlich vollständig in der Stadt versammelt sind.

Der Mai ist aber auch die vornehmste Zeit der Ausstellungen. Die großen, die nicht alle Jahre stattfinden, werden jetzt eröffnet, um dann gewöhnlich bis in den Herbst zu dauern, vom März her währen aber noch die Frühlingsausstellungen der Kunstvereine und alljährlich gibt's jetzt eine und die andere kleinere Ausstellung. Dagegen ebbt nun die Konzertflut, die Gesangsvereine treten ihre Sängerfahrten an, und mit dem Maitermin* beginnt schon allmählich die Auswanderung der Sommerfrischler und der ersten Urlauber. Besonders aber kommen nun die Sonntagsausflüge in Schwang und erreichen ihren Höhepunkt zu Pfingsten, die der Stadt dafür wieder Ersatz in der jetzt der Firmung wegen zuströmenden Landbevölkerung bringen.

In der Pfingst- und Firmwoche steht St. Stephan noch mehr als sonst im Mittelpunkt der Ereignisse. Die Ausspendung des Sakramentes der Firmung findet nämlich alljährlich nur einmal statt, und da man die Kinder gewöhnlich im Alter von 11—15 Jahren firmen läßt, wachsen in Wien allein jedes Jahr über 20.000 »Firmlinge« heran; man kann sich also vorstellen, welches Gedränge der ehrwürdige Stephansdom an den Firmtagen sieht.

In der Firmwoche erinnert der Stephansplatz noch etwas an die Zeiten, da die Kirchenplätze zugleich die lebhaftesten Marktplätze waren. Lebzelterbuden werden nämlich jetzt aufgeschlagen und alte Frauen wandern beim Kirchentor auf und nieder, um die Seidenbänder zu verkaufen, die zum Abtrocknen



K. k. Prater.

Blumenkorso.

des Chrysams dienen; rings aber steht eine ganze Wagenburg, da jene Göden und Godeln — wie die Firmpaten in Wien genannt werden — welche nur einigermaßen bemittelt sind, mit ihren Firmlingen im Fiaker bei St. Stephan vorzufahren und nach der Firmung den Prater zu besuchen pflegen.

Im Prater hat inzwischen auch das Sportleben einen gewaltigen Auf-

* In der Inneren Stadt hat man halbjährliche, in den Bezirken vierteljährliche Zins- und Ausziehtermine. (Innere Stadt Mai—November, Bezirke Februar—Mai—August—November.)



K. k. Prater.

Blumenkorso.

schwung genommen. Seit Mitte April finden in der Freudenau die Frühjahrsrennen statt, am Trabrennplatze kutschieren Amateure die leichten zweirädrigen Vehikel, die bei den Trabfahren üblich sind (s. Abb. S. 390), und konkurrieren gelegentlich die Wiener Fiaker in einem weite Kreise interessierenden »Fiakerfahren«, oder es gibt — seit 1906 — eine »Equipagenkonkurrenz«. Auf der »alten Donau« werden nicht nur die Ruderer, sondern auch die Segler lebendig, denen hier zuerst ein emeritierter dalmatinischer Seemann die Kunst des Segelns beigebracht hat, und im Mai 1905 gab's sogar schon ein »Motorbootrennen« auf der großen Donau.

Die alte Praterfahrt am 1. Mai, die schon darum anmutete, weil sie sich sozusagen von selbst machte, ist seit 1900 freilich nicht mehr. Dafür finden über Veranstaltung eines Komitees, an dessen Spitze der bekannte Wiener Sportsmann Viktor Silberer steht, jetzt im Mai stets zwei Korsofahrten statt: die eine anfangs Mai mit der von Nizza überkommenen, seither auch bei Sommerfesten häufig wiederkehrenden Coriandolischlacht, die andere Ende Mai, in der Derbywoche, als Blumenkorso. Beim Blumenkorso hat man immer wieder Gelegenheit, den Geschmack in der Ausschmückung der Wagen zu bewundern, wobei allerdings auch das Komitee fördernd eingreift, indem es z. B. 1905 18, im Jahre 1906 aber schon 32 Preise und überdies 60 Diplome vergab. Das Maigrün der Hauptallee bildet an solchen Korsotagen den Rahmen für die Fülle der in Hunderten Wagen auf und nieder wogenden Frauen- und Blumen-schönheit, in deren Vorbeizug umsomehr Leben kommt, je mehr sich das lustige Bombardement mit den Wurfbuketten entwickelt. Solche bringen schon die Wageninsassen in Menge mit, trotzdem wurden 1906 noch 13.000 durch die Blumenzelte in der Hauptallee verkauft, da sich schließlich auch die Zuschauer an der Blumenschlacht beteiligen und alle eine Art Nizzaer Karnevalsbegeisterung ergreift — im Wiener Mai.

DER GIPFEL DER SAISON. (FRONLEICHNAM, DERBYWOCHE, DER ROSENMONAT.)

Unter den beweglichen Feiertagen der katholischen Kirche, die bald in den Mai, bald in den Juni fallen und zuweilen den Juni zu dem an Feiertagen reichsten Monat des Jahres machen, ist es besonders der Fronleichnamstag, der seit uralter Zeit öffentlich gefeiert wird. Man begeht an diesem Tage das vom Papst Urban IV. im Jahre 1264 eingeführte Fest der geweihten, d. h. in den Leib Christi verwandelten Hostie, und zwar vornehmlich durch die in Wien seit dem Jahre 1311 abgehaltene Fronleichnamsprozession, die in der Inneren Stadt am zweiten Donnerstag nach Pfingsten, in den alten Bezirken am folgenden Sonntag abgehalten wird.

DER MAI IN WIEN.

Wenn der Mai überall in unserer Zone als der schönste Monat des Jahres gilt, so ist dies nicht nur wegen der sonnenglänzenden Tage und der herrlichen, vom Sang der Vögel belebten Morgen und Abende, die nun schon im Freien verbracht werden können, sondern vor allem, weil der Vegetationsfrühling im Mai den Gipfel seiner Entfaltung erreicht. Aus dem April reicht noch die Obstblüte herüber, die erste Maizeit ist die Zeit der Flieder- und Kastanienblüte und des zart-hellgrünen, lichtdurchzitterten Maiwaldes, gegen Ende des Monats blühen schon die ersten Rosen und walten die Zauber des aufsteigenden jungen Sommers.

Alle diese »Schönheitswandlungen der Natur«, wie man sagen möchte, kommen in dem gartenreichen Wien in geradezu wundervoller Weise zur Geltung. Denn in den vielen Anlagen ist dank der gärtnerischen Kunst, die hier waltet und eine Fülle schönlaubiger und schönblühender Exoten gedeihen läßt, sozusagen die Frühlingsschönheit verschiedener Zonen konzentriert und diese spielt namentlich längs der Ringstraße mit der Architekturpracht der Paläste rings und landschaftlichen Perspektiven in so entzückender Weise zusammen, wie wohl nicht an vielen anderen Punkten der Erde. Begreiflich, daß sich in diese schöne Zeit auch das Saisonleben konzentriert, um schließlich seinen Gipfel in der das internationale Sportpublikum in Wien versammelnden Derbywoche zu finden, nachdem die »Maienstimmung« schon vorher zur Veranstaltung von allerlei Frühlingstagen geführt hat.

Auch bei diesen Frühlingstagen kommt der komplizierte Charakter des modernen Menschen darin zum Ausdruck, daß man dazu allerlei Apparat aufbietet und durch immer neue leitende Ideen Abwechslung zu erzielen strebt. So suchten z. B. 1905 und 1906 der Deutsche Schulverein und der Verein »Deutsche Heimat« das längst verklungene Veilchenfest wieder zu beleben, das schon in der Babenbergerzeit und dann wieder zur Zeit Ottos des Fröhlichen im XIV. Jahrhundert von den Wienern gefeiert wurde. Das Fest fand 1906 in dem mit dem größten Saalbau Wiens (Katharinenhalle) ausgestatteten Dreher-Park statt, während man bei dem, im Mai 1905 veranstalteten großen Wohltätigkeitsfest »Kinderhilfsfest« gar die Ringstraße von der Oper bis zum Burgtheater zum Festplatz gemacht und von 3 Uhr nachmittags an für den Wagenverkehr abgesperrt hatte.

Auch die Maiszenerien des Belvederes, des Schwarzenberggartens und des Augartens haben schon oft den Rahmen für unterschiedliche Frühlingstagen, Volks- und Wohltätigkeitsfeste abgegeben, die man im Mai zu veranstalten pflegt. Und immer sind diese bunt und anregend, getragen von der mit etwas Lust am Spott gemischten Wiener Gemütlichkeit und immer ziehen sie einen guten Teil der Wiener »Gesellschaft« und des Wiener Publikums an sich, die beide im Mai noch ziemlich vollständig in der Stadt versammelt sind.

Der Mai ist aber auch die vornehmste Zeit der Ausstellungen. Die großen, die nicht alle Jahre stattfinden, werden jetzt eröffnet, um dann gewöhnlich bis in den Herbst zu dauern, vom März her währen aber noch die Frühlingsausstellungen der Kunstvereine und alljährlich gibt's jetzt eine und die andere kleinere Ausstellung. Dagegen ebbt nun die Konzertflut, die Gesangsvereine treten ihre Sängerfahrten an, und mit dem Maitermin* beginnt schon allmählich die Auswanderung der Sommerfrischler und der ersten Urlauber. Besonders aber kommen nun die Sonntagsausflüge in Schwang und erreichen ihren Höhepunkt zu Pfingsten, die der Stadt dafür wieder Ersatz in der jetzt der Firmung wegen zuströmenden Landbevölkerung bringen.

In der Pfingst- und Firmwoche steht St. Stephan noch mehr als sonst im Mittelpunkt der Ereignisse. Die Ausspendung des Sakramentes der Firmung findet nämlich alljährlich nur einmal statt, und da man die Kinder gewöhnlich im Alter von 11—15 Jahren firmen läßt, wachsen in Wien allein jedes Jahr über 20.000 »Firmlinge« heran; man kann sich also vorstellen, welches Gedränge der ehrwürdige Stephansdom an den Firmtagen sieht.

In der Firmwoche erinnert der Stephansplatz noch etwas an die Zeiten, da die Kirchenplätze zugleich die lebhaftesten Marktplätze waren. Lebzelterbuden werden nämlich jetzt aufgeschlagen und alte Frauen wandern beim Kirchentor auf und nieder, um die Seidenbänder zu verkaufen, die zum Abtrocknen



K. k. Prater.

Blumenkorso.

des Chrysams dienen; rings aber steht eine ganze Wagenburg, da jene Göden und Godeln — wie die Firmpaten in Wien genannt werden — welche nur einigermaßen bemittelt sind, mit ihren Firmlingen im Fiaker bei St. Stephan vorzufahren und nach der Firmung den Prater zu besuchen pflegen.

Im Prater hat inzwischen auch das Sportleben einen gewaltigen Auf-

* In der Inneren Stadt hat man halbjährliche, in den Bezirken vierteljährliche Zins- und Ausziehungstermine. (Innere Stadt Mai—November, Bezirke Februar—Mai—August—November.)



K. k. Prater.

Blumenkorso.

schwung genommen. Seit Mitte April finden in der Freudenau die Frühjahrsrennen statt, am Trabrennplatze kutschieren Amateure die leichten zweirädrigen Vehikel, die bei den Trabfahren üblich sind (s. Abb. S. 390), und konkurrieren gelegentlich die Wiener Fiaker in einem weite Kreise interessierenden »Fiakerfahren«, oder es gibt — seit 1906 — eine »Equipagenkonkurrenz«. Auf der »alten Donau« werden nicht nur die Ruderer, sondern auch die Segler lebendig, denen hier zuerst ein emeritierter dalmatinischer Seemann die Kunst des Segelns beigebracht hat, und im Mai 1905 gab's sogar schon ein »Motorbootrennen« auf der großen Donau.

Die alte Praterfahrt am 1. Mai, die schon darum anmutete, weil sie sich sozusagen von selbst machte, ist seit 1900 freilich nicht mehr. Dafür finden über Veranstaltung eines Komitees, an dessen Spitze der bekannte Wiener Sportsmann Viktor Silberer steht, jetzt im Mai stets zwei Korsofahrten statt: die eine anfangs Mai mit der von Nizza überkommenen, seither auch bei Sommerfesten häufig wiederkehrenden Coriandolischlacht, die andere Ende Mai, in der Derbywoche, als Blumenkorso. Beim Blumenkorso hat man immer wieder Gelegenheit, den Geschmack in der Ausschmückung der Wagen zu bewundern, wobei allerdings auch das Komitee fördernd eingreift, indem es z. B. 1905 18, im Jahre 1906 aber schon 32 Preise und überdies 60 Diplome vergab. Das Maigrün der Hauptallee bildet an solchen Korsotagen den Rahmen für die Fülle der in Hunderten Wagen auf und nieder wogenden Frauen- und Blumen-schönheit, in deren Vorbeizug umsomehr Leben kommt, je mehr sich das lustige Bombardement mit den Wurfbuketten entwickelt. Solche bringen schon die Wageninsassen in Menge mit, trotzdem wurden 1906 noch 13.000 durch die Blumenzelte in der Hauptallee verkauft, da sich schließlich auch die Zuschauer an der Blumenschlacht beteiligen und alle eine Art Nizzaer Karnevalsbegeisterung ergreift — im Wiener Mai.

DER GIPFEL DER SAISON. (FRONLEICHNAM, DERBYWOCHE, DER ROSENMONAT.)

Unter den beweglichen Feiertagen der katholischen Kirche, die bald in den Mai, bald in den Juni fallen und zuweilen den Juni zu dem an Feiertagen reichsten Monat des Jahres machen, ist es besonders der Fronleichnamstag, der seit uralter Zeit öffentlich gefeiert wird. Man begeht an diesem Tage das vom Papst Urban IV. im Jahre 1264 eingeführte Fest der geweihten, d. h. in den Leib Christi verwandelten Hostie, und zwar vornehmlich durch die in Wien seit dem Jahre 1311 abgehaltene Fronleichnamsprozession, die in der Inneren Stadt am zweiten Donnerstag nach Pfingsten, in den alten Bezirken am folgenden Sonntag abgehalten wird.

Der größte kirchliche und weltliche Pomp wird seit jeher bei der von St. Stephan ausgehenden Prozession entfaltet. Ausnahmsweise ist dann das Riesentor geöffnet, und wenn schönes Wetter herrscht, bewegt sich eine glänzende Prozession durch die Kärntnerstraße auf den Neuen Markt, wo das erste Evangelium gelesen wird, dann über den Lobkowitzplatz (zweites Evangelium) durch die Augustinerstraße über den Josefsplatz auf den Michaelerplatz (drittes Evangelium) und über den Kohlmarkt und Graben (viertes Evangelium) zur Stephanskirche zurück. Während die Prozession unterwegs ist, werden mehrmals Salven abgegeben, auch ist es seit länger als einem halben Jahrtausend Sitte, daß gelegentlich dieser Umzüge die Straßen mit Gras bestreut werden. Züge von Waisenknaben eröffnen den »Umgang«, dann folgt die Geistlichkeit, hierauf die Ordensritter, welchen sich die Generalität und die hohen Würdenträger des Staates anreihen, dann die Stadt- und Gemeinderäte, die Vizebürgermeister und der Bürgermeister; die hohen geistlichen Würdenträger gehen vor dem »Himmel«, unter welchem der Erzbischof das Allerheiligste trägt, und nun schreitet, von seinen Gardien umgeben, der Kaiser einher, gefolgt von den Erzherzogen und dem Hofstaat (s. Abb. S. 273 bis 277).

Nicht so glänzend, aber unter nicht geringerer Anteilnahme der Bevölkerung verlaufen die Prozessionen in den Bezirken. Schon wochenlang vorher freuen sich die Kinder auf den »Umgang« und diese Vorfreude teilen voll auf die Mütter, die ihren größten Stolz darin setzen, ihre Kleinen recht schön herauszuputzen, um sie dann im Zuge zu bewundern und von anderen bewundert zu sehen.

Das Fronleichnamfest ist das letzte große Kirchenfest des Jahres bis Weihnachten; mit ihm ungefähr gleichzeitig fallen aber auch die größten weltlichen Veranstaltungen, welche die Frühjahrsaison schließen: die Frühjahrsparade und das Derby.

Um die Zeit, da das Mai-Avancement* publiziert wird, oder erst anfangs Juni rückt die Wiener Garnison zur Frühjahrsparade aus und versammelt sich auf der »Schmelz«, deren Umkränzung einen vielgestaltigen Rahmen für das interessante militärische Schauspiel bildet.

Anfangs sieht man nur einzelne Offiziere und kleine Trupps von Unteroffizieren, die sogenannten »Markierer«, die an den Endpunkten der zu bildenden Fronten aufgestellt werden; dann sprengen einzelne, durch ihre grünen Federbüsche kenntliche Generalstabsoffiziere heran und überprüfen die Aufstellung; auf der Südseite der Schmelz aber, wo bei der Baumgruppe des Breitenseer Wasserleitungsreservoirs die vom Schönbrunner Vorpark her kommende Johnstraße einmündet, bemerkt man eine Gruppe von Reitern mit Lampassen und Federbüschen und fremde Uniformen: es sind die Erzherzoge, die dienstfreien Generale und Offiziere der Garnison und die fremden Militärattachés, die hier Aufstellung nehmen, um den von Schönbrunn kommenden Kaiser zu erwarten.

Inzwischen haben sich erst von fern her, dann immer näher die Regimentsmusiken der anrückenden Truppen vernehmen lassen und bald sieht man auch die ersten Kolonnen anmarschieren; die Offiziere schwingen die Säbel, Kommandorufe ertönen, die Reihen entwickeln sich und rücken in die bestimmten Stellungen ein, wo nun das »Ausrichten« der Fronten beginnt. Endlich stehen die in vier »Treffen« gesonderten Truppenmassen.

Plötzlich ertönt die Volkshymne. Der Kaiser kommt von der Johnstraße angeritten, der Korpskommandant, der die Ausrückung befiehlt, sprengt ihm entgegen, um mit gesenktem Säbel zu melden, wie viel Mann ausgerückt sind, und nun sprengt auch der Monarch schon zum ersten Treffen heran und reitet, von der ganzen Suite gefolgt, unter den Klängen des Generalmarsches die einzelnen Treffen ab.

Nach der Besichtigung folgt die Defilierung. In strammem Schritt marschiert Reihe um Reihe an dem Monarchen vorüber, die Scharen der Militärschüler, die Infanteriemassen, die Eskadronen und Batterien — ein prächtiger Aufmarsch — während welchem die an einen gewissen Punkt gelangten Täten in Kolonnen abfallen und abmarschieren, worauf der Kaiser nach Schönbrunn zurückreitet.

Von der Schmelz versetzen wir uns nun wieder einmal in den Prater, diesmal, um einen Blick auf die Ereignisse der Derbywoche zu werfen. Zu den besonderen Attraktionen, welche diese Woche dem in Wien versammelten internationalen Sportpublikum darbietet, gehören das Preisreiten des Campagne-Reiterklubs (s. Abb. S. 337) und der Blumenkorso, dessen schon früher gedacht wurde. Das Hauptereignis aber bleibt das Österreichische Derby, das 1907 zum vierzigsten Male gelaufen wurde. Der Derby-Preis (114.000 K) wird zwar jetzt von dem Hauptpreise der Herbstrennen (Austria-Preis, 100.000 K) fast erreicht, allein das blaue Band des Derbysiegers wird doch von den Rennstallbesitzern wie von den Jockeys vor allem begehrt und noch wichtiger ist, daß das Derby die große Frühjahrsstoilettschau der Damen bringt.

Beim Lusthaus führen zwei Brücken über den alten Donaukanal und Wagen und Fußgänger drängen, an einem vielbesuchten Wirtshause vorbei, in die breite Straße hinein, die links von der Umzäunung des Rennplatzes und den Tribünen begrenzt wird, während man rechts, ehe man zum Wagenaufstellungsplatz kommt, die gleich Villen aus dem Grün des Praterwaldes hervorleuchtenden Stallungen bemerkt.

Von der Zufahrtsstraße hat man auch ganz hübsche Ausblicke über die Gasometer der Gaswerke, die jenseits des Donaukanales aufragen, bis zum südlichen Wiener Wald und zum Schneeberg — ein Charakteristikum des Freudenaue Rennplatzes, das er vor Longchamps und Epsom voraus hat.

* Mai und November sind die Termine, an welchen halbjährlich lange Listen der Beförderung im Offizierskorps publiziert werden.

Vor dem offiziellen Wettbureau des Jockeiklubs, dem Totalisateur, staut sich die Menge, und fast jedermann ist mit dem Wettprogramm ausgerüstet, aus welchem die Nummern der Pferde ersichtlich sind. Letztere werden nämlich auch beim Totalisateur »aufgezogen«, so daß man einfach auf Nummern setzt.

In dem die Rennbahn umgebenden Zuschauerraum ist die Welt in drei Klassen eingeteilt. Da sind die Logentribünen, wo die Damen in angemessener Entfernung voneinander sitzen, so daß die Derbytoilette voll zur Geltung kommen kann. Darunter der Aktionär- (Sattel-) Raum, wo die letzte »Toilette« der Pferde stattfindet und von wo sie zum Start geführt werden. Da bewegen sich die Rennstallbesitzer, die Aristokratie und auch manche minder vollwichtige Persönlichkeit. An die Logentribünen schließen jene des »Guldenplatzes«, die der Mittelstand besetzt hält; gegenüber aber schart sich die Masse der Turfbesucher am »Zwanzigkreuzerplatz«, dem man schon vor Jahren den Totalisateur entzogen hat, so daß man immer wieder die Behauptung hört, die reinste hippische Begeisterung wäre hier zu finden.

Die ersten Rennen bleiben am Derbytag ziemlich unbeachtet. Alles plaudert angeregt, man schaut und erörtert beim Klange der Militärmusik die Chancen der Derbypferde und harrt des Momentes, da



Freudenauer Rennbahn mit Richtertribüne.

An einem Derbytag.

im Sattelraum das Vorführen der Derbypferde beginnt, und während die Rennstallbesitzer zum letzten Male ihre Jockeys beschwören, wird unter größter Spannung des Publikums das Signal zum Start gegeben. Aber der »Start« gelingt nicht immer gleich und oft dauert es eine Viertelstunde, bis das aus acht bis zwölf Pferden bestehende »Feld« endlich glatt abläuft. Jetzt tritt die »Ruhe vor dem Sturme« ein. Unwillkürlich entringen sich zwar den einzelnen Ausrufe der Überraschung, der Hoffnung oder Enttäuschung bei den einzelnen Phasen des Kampfes, allein im allgemeinen herrscht atemlose äußerste Spannung. Die Kenner verfolgen unentwegt die »Arbeit« der Jockeys und der Pferde, die Laien die Jagd der Pferde, denen schon, ehe sie die Hälfte der 2,4 km langen Bahn durchmessen haben, der Schweiß hervortritt. Der Kilometer wird durchschnittlich in einer Minute durchritten und etwa $2\frac{2}{3}$ Minuten konzentriert sich die ganze fieberhafte Aufmerksamkeit auf das dahinstürmende Feld, auf die schweißtriefenden Pferde und die Jockeys, die nicht mehr wie einst, fast senkrecht im Bügel stehend, abreiten und sich erst später an das Pferd drücken, sondern jetzt schon von vornherein, nach amerikanischem Muster, fast auf der Schulter des Pferdes knien. Nun nähern sie sich dem Ziele, die Vordersten in einem Knäuel, ein Pferd selten dem anderen um mehr als eine Pferdelänge voraus — die Spannung erreicht den höchsten Grad und löst sich in dem Momente aus, da der Erste durch das Ziel schießt.

Freudig eilt jetzt der Besitzer des sieghaften Pferdes seinem Jockei entgegen, den alle Welt beglückwünscht, und während die Derbyperde abreiten, lichten sich auch die Tribünen — man eilt zum Totalisateurer, um die Quote zu erfahren, welche dem Gewinner ausbezahlt wird, und wartet ungeduldig auf die letzte Nummer des Rennprogrammes, um schließlich den Derbykorsos in der Hauptallee mitzumachen (siehe die Abb. S. 289 und 389).



Trabrennen. Richtertribüne und Ziel.

Nach dem Derby tritt der Rudersport mit seinem Hauptfeste auf den Plan, der seit 1868 stattfindenden großen Regatta, die jetzt vom Regattaverband, einem Verbande von zehn Wiener Ruderklubs, veranstaltet wird. Schauplatz der großen Regatta war früher der Donaukanal (s. Abb. S. 331) und ist jetzt das alte Donaubett, während die einzelnen Klubs für ihre Wetttrudern die große Donau bevorzugen.

Die sportmäßigen Wiener Schwimmer und Schwimmerinnen haben den Winter über ein Hauptzentrum im Dianabad, das sein großes Schwimmbassin längst nicht mehr, wie es einst der Fall war, im Fasching in einen Ballsaal umwandelt. Die Schwimmer des Wiener Athletik-Klubs, der Erste Wiener Amateur-Schwimmklub, der Erste Wiener Damenschwimmklub und der Damenschwimmklub »Danubia«, dessen Mitglieder auch das Wasserballspiel betreiben, üben sämtlich im Dianabade, wo auch anfangs Mai ein »Internationales Schwimmsportmeeting« stattzufinden pflegt. Im Juni aber, wenn sich außer den kleinen Schwimmbassins der privaten Bäder Wiens auch das große des Kommunalbades für die nicht-sportlichen Schwimmer auftut, suchen die Schwimmsportsmen die große Donau auf und veranstalten mannigfaltige »Donauschwimmtouren«.

Während Turner und Fechter im Mai ihre Saison beschließen, kommen die Angehörigen anderer Sporte jetzt aus ihren Sportheimen ins Freie; der Wiener Eislaufverein und zahlreiche andere Eislaufvereine haben schon im April Lawn-Tennis-Plätze eröffnet, und von Mai an ist namentlich der Prater eine Stätte des mannigfaltigsten Sportgetriebes. In der Pratergürtelstraße haben sich der Wiener Bicycle-Klub und der Wiener Athletik-Sportklub elegante Klubheime geschaffen, die inmitten prächtiger, zum Teil noch von riesigen alten Praterbäumen bestehenden Sportplätze stehen. Da können nun die vormittägigen Praterbesucher die mannigfaltigsten Übungen leichter Athletik bestaunen, der Fußball fliegt, man übt sich im Lawn-Tennis, dem übrigens auch auf dem Sportplatze des »Vienna Cricket and Football-Club« in der Vorgartenstraße eifrig gehuldigt wird, während sich die Golfspieler in der Krieau Rendezvous geben. Wohl die häufigsten Erscheinungen aber bilden noch immer die Radfahrer. Nicht nur auf dem Sportplatze des Wiener Bicycle-Klubs und auf der Praterbahn (s. Abb. S. 391), sondern auch anderwärts finden von Mai an Radfahrerkonkurrenzen statt und zahlreich werden nun die privaten, sich oft bis zum Semmering, nach Melk u. s. w. erstreckenden Sonntagstouren.

Während die meisten Sports im vollen Flor stehen, beginnen die Sommerfrischen in der Umgebung Wiens sich allmählich zu bevölkern, der Samstag abends den Alpen zustrebende Touristenschwarm wird um so mächtiger, als nun die billigen Vergnügungszüge nach dem Semmering und ins Gesäuse verkehren; die Sonntagsauswanderung in den Wiener Wald nimmt riesige Dimensionen an. Im gleichen Maße aber sind die Vergnügungen in der Stadt eine nach der anderen eingeschlafen. Die Varietés und Konzertsäle haben schon im April ihre Saison beendet, anfangs Juni schließt das Künstlerhaus seine Jahresausstellung und die anderen Kunstvereine folgen, wenn sie nicht schon vorausgegangen sind, der Theaterbesuch beginnt nachzulassen. Die nur ab und zu noch durch eine Tagung, einen Kongreß oder die Fortdauer einer Ausstellung unterbrochene Sommerstille hat begonnen, die freilich alles eher denn eine Stille ist. Denn gerade im Juni sind abends die Promenaden am lebendigsten und dichte Menschenmassen drängen sich in den Anlagen, wo nun der Jasmin duftet und neben einer Fülle heimischen und fremden Blumenflors die Rosenpracht sich entfaltet. Vereinzelt finden jetzt größere Sommerfeste statt, wie am 16. Juni 1907 das historische Fest am Kahlenberge, das die Besucher in das Wiener Leben von 1683 versetzte; dagegen öffnen sich nun in Massen die Sommerkonzertlokale und die »Volkssänger« ziehen aus den Stadtwirtshäusern zu den »Heurigen« hinaus: die Hochsommersaison hat begonnen.

DER HOCHSOMMER (JULI UND AUGUST).

Es ist eigentlich schade, daß man bei den Volkszählungen in den Millionenstädten nicht auch fragt, wie lange und wo die einzelnen Familien im Juli und August in Sommerfrische waren. Man würde dann nicht nur ein interessantes Bild von der sommerlichen Zerstreung der Stadtbevölkerung erhalten, sondern auch erfahren, wie weit die Behauptung, daß im Sommer »ganz Wien« auf dem Lande sei, und daß der Wiener mehr in Sommerfrische gehe als andere Großstädter, richtig ist.

Die Hauptauswanderung beginnt mit dem Schulschluß. Wochenlang hat die Sorge um das »Durchkommen« der Sprößlinge viele Familien in Aufregung erhalten* und die Schüler, voran die Maturanten, denen sich in neuester Zeit auch die Maturantinnen zugesellten, haben das Äußerste im »Büffeln« geleistet. Nun ist endlich der gefürchtete Tag der Zeugnis- (in den Volksschulen Ausweis-)Verteilung überstanden; endlich ist man frei, die Ferien winken und man packt mit Wonne die Koffer für die Sommerfrische oder für die Ferienreise.

Jetzt lichtet sich Wien mit einem Schlage und in den »Vierteln« der Wohlhabenden stehen ganze Häuser bis auf die Hausmeisterwohnungen unbewohnt, ja in ganzen Gassen überwiegen die Fenster mit dicht herabgelassenen und wenn möglich noch mit Papier verkleideten Rouleaux. Außer den Wohlhabenden sind es namentlich die Professoren und Lehrer, die mit Kind und Kegel auswandern, letztere, um sich im tieferen Wiener Walde, in den Alpen, im Waldviertel u. s. w. in einem jener stillen, weltabgeschiedenen Örtchen niederzulassen, wo man noch billig, frei von Toilettenzwang und wirklich in Ruhe leben und sich erholen kann. Andere setzen am Semmering, in Gmunden und Ischl, am Wörther See das fashionable Leben fort, noch andere jagen von Ort zu Ort, Hotel zu Hotel, bis nach Norwegen und Spitzbergen.

»Aufs Land« zu gehen ist dem Wiener aus verschiedenen Gründen Bedürfnis. Die Wiener Sommerluft ist zwar an sich, wie man an den Fiakern und vielen anderen in freier Luft lebenden Leuten sehen kann, ganz und gar nicht ungesund, allein wer in engen, niedriggelegenen Straßen dicht verbauter Stadtteile wohnt, leidet doch zeitweise unter dem Großstadtbrodem, besonders nachts, wenn man des nahen Gegenübers oder des Straßenlärms wegen nicht die Fenster offenhalten kann. Dazu kommt, daß man bei dem modernen Straßenverkehr immer weniger riskieren mag, die Kinder einem Dienstmädchen anzuvertrauen, und daß das Gedränge in den Anlagen immer größer wird. Letzterem Übelstande wird wohl in absehbarer Zeit durch Dr. Luegers Wald- und Wiesengürtel abgeholfen werden, die Wiener werden aber auch dann noch in Sommerfrischen gehen, denn kühle, ruhige Nächte kann man in der Großstadt leider durch keine Maßregel schaffen und schließlich geht man ja auch in Sommerfrischen, um Naturschönheit zu genießen und — Abwechslung zu haben.

* Der Zeugnisverteilung entspricht in den Militärlehranstalten die »Ausmusterung«, die hier allerdings später im Jahre stattfindet (s. Abb. S. 325 und 352).



Radfahrrennen auf der Prater Rennbahn.

Der Start.



Habsburgwarte.

Die Abwechslung ist eine Hauptsache und diese weiß sich auch die überwältigende Majorität jener zu verschaffen, die selbst den Hochsommer über an die Stadt gefesselt bleibt. Freilich ist diese Majorität in ihren Ansprüchen viel bescheidener. Allein, daß die Anspruchsvollen im Hochsommer fort sind, trägt vielleicht nicht in letzter Linie dazu bei, daß die Stadt in dieser Jahreszeit entschieden einen Zug größerer Gemütlichkeit aufweist. Jetzt haben auch die meisten Bühnen geschlossen, die Schauspieler mimen in den fashionablen Sommerfrischen und Bädern oder pflegen dort der Sommerruhe. Trotzdem fehlt es nicht ganz an »besonderen« Unterhaltungen.

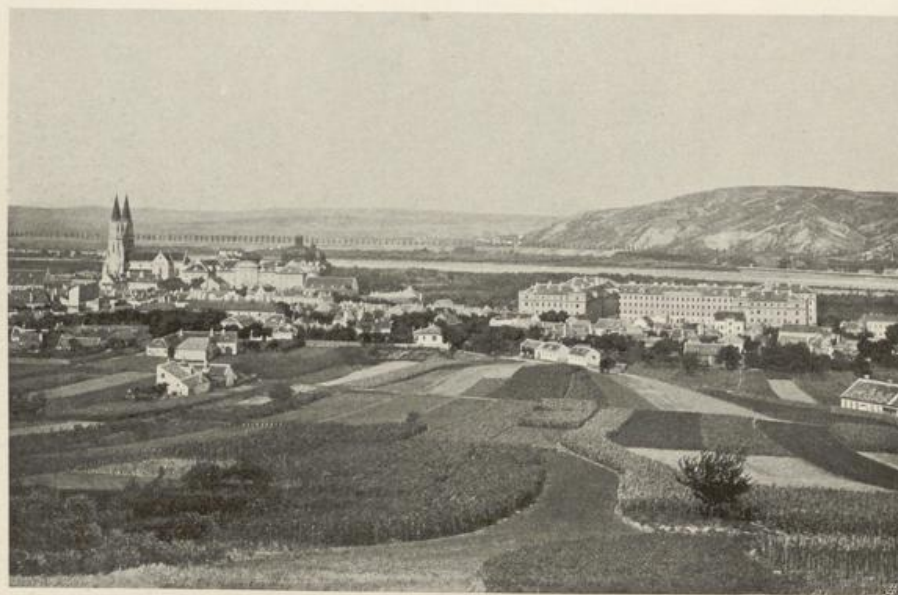
So wird z. B. seit alters am 26. Juli der Tag der vielen Annen Wiens gefeiert und man veranstaltet Annenfeste, die in Schwenders »Neuer Welt« in Hietzing gelegentlich 5000, im Dreherpark aber bereits 9000 Teilnehmer versammelten. Am meisten aber spricht man seit 1887 von dem Annenfest am Kahlenberge, das jeweils mit einer weiblichen Schönheitskonkurrenz verbunden ist.

Ein Sommerfest patriotischen Charakters findet seit etwa zwanzig Jahren am 18. August statt. In allen Städten der Monarchie, in allen Bädern und Kurorten, wo Österreicher zu dieser Zeit weilen, und selbst in zahlreichen Orten des Auslandes wird Kaisers Geburtstag festlich begangen und die Berichte über die betreffenden Veranstaltungen füllen

immer tagelang viele Spalten der Zeitungen. Da steht dann natürlich auch der Wiener nicht zurück und außer der offiziellen Kirchenfeier werden noch gemütliche Kaiserfeste im Prater, im Dreherpark u. s. w. veranstaltet. Massenhaft sind im Hochsommer die Gartenkonzerte in den Gartenrestaurants der peripherischen Teile Wiens und in den Heurigenorten; Vereine und Wirte veranstalten kleinere Sommerfeste und gelegentlich gibt's auch ein besonderes Schauspiel, wie am 29. Juli 1907 ein Wetttrudern von Klosterneuburg bis zur Stadlauer Brücke, bei welchem die Konkurrenz um die Donaumeisterschaft im Schwimmen ausgetragen wurde. Ein Hauptvergnügen jener Wiener, welche mehr stilleren Freuden zuneigen, ist an Hochsommersonntagen der Morgen- und Vormittagsbesuch der herrlichen Parkanlagen Schönbrunn und des Praters. Je früher am Morgen, desto mehr genießt man die städtisch-ländlichen Zauber dieser köstlichen Erholungsorte; es ist aber auch ganz amüsant, einmal von Vormittag bis in die ersten Nachmittagsstunden im Volksprater zu verweilen und der allmählichen Entfaltung des Riesengetriebes beizuwohnen, das hier Nachmittag und Abend bringen.

Wer aber nur irgend kann, der ist an Hochsommersonntagen im buchstäblichen Sinne des Wortes über alle Berge. Denn jetzt ist die sonntägliche Landpartie an der Tagesordnung und von den Bescheidenen, die sich mit Ausflügen auf den Kahlenberg,* auf den Hermannskogel, aufs Hameau* und überhaupt in die nahen Wienerwaldgebiete begnügen, bis zu den Schneeberg- und Raxtouristen sind bei schönem Wetter Hunderttausende unterwegs. Sie bevölkern auch die bekannten Ausflugsgebiete bereits in einer Weise, daß die stilleren Naturfreunde von hier flüchten und auf Entdeckungen in minder bekannte Reviere ausziehen, die zum Glück selbst im Wienerwald noch in Fülle vorhanden sind. Sonntag abends gibt's dann auf den Bahnen

und an den Endstationen der »Elektrischen« ein Gedränge, das dem Wiener vollauf Gelegenheit gibt, seinen guten Humor auch unter widrigen Verhältnissen zu betätigen. Schließlich ist man froh, am Westbahnhof angekommen, den schon vertraut gewordenen Leuchtobelisken zu begrüßen, von wo die »Elektrische« die Ankömmlinge nach allen Richtungen nach Hause führt. Die Touristen, die mit Rucksack und Pickel am Südbahnhof landen, finden aber wohl gar just einen Autobus (s. Abb. S. 279), der sie mit Beschleunigung in das irgendwo am Wege zum Stephansplatz gelegene Stammgasthaus führt. Mit der hochsommerlichen



Stift.

Klosterneuburg.

* Siehe Abb. S. 366 und 367.



Burg Kreuzenstein.

Landpartie wird nicht nur von den unteren, sondern auch zum Teil von den mittleren Klassen sehr gerne eine sogenannte Heurigenfahrt verbunden. Im Winter zum Heurigen zu gehen und sich in ein übervolles, raucherfülltes Lokal zu setzen, ist nicht jedermanns Sache. Im Sommer aber, wenn die »Hauer« (Winzer) die Tische unter die Zwetschken- oder Nußbäume ihres Hausgärtchens stellen, von dem man oft einen reizenden Ausblick genießt, da zieht der Heurige auch das bessere Publikum an und besonders als Beschluß von Landpartien liebt man ein kleines Heurigensymposion, das bei Vereinsausflügen »Schlußkneipe« heißt.

Der schon erwähnte »gemütliche Zug«, den Wien im Hochsommer aufweist, läßt diese Zeit auch als besonders geeignet erscheinen, frühmorgens oder abends durch die Straßen zu spazieren und sich die Stadt und ihre Bewohner ein wenig zu besehen oder die Straßentypen zu mustern, von welchen in der Großstadt immer wieder neue erstehen. Manche davon sind speziell dem Hochsommer eigentümlich oder fallen wenigstens jetzt am meisten ins Auge, so die Sodawassernymphe, die im Hochsommer ihr Hauptgeschäft macht, und der »Wasserer«, der, wie seine Brotgeber, die Fiaker, deren Wagen er »putzt«, im Hochsommer den Hauptdurst hat, das Lavendelweib, das im Juni und Juli seinen typisch-modulierten Ruf »Lavendel kafft's, Lavendel; zwa Kreuzer a Büscherl Lavendel« ertönen läßt und die Hausfrauen mit wohlriechender Einlage für die »Wäschkasten« versorgt, u. a.

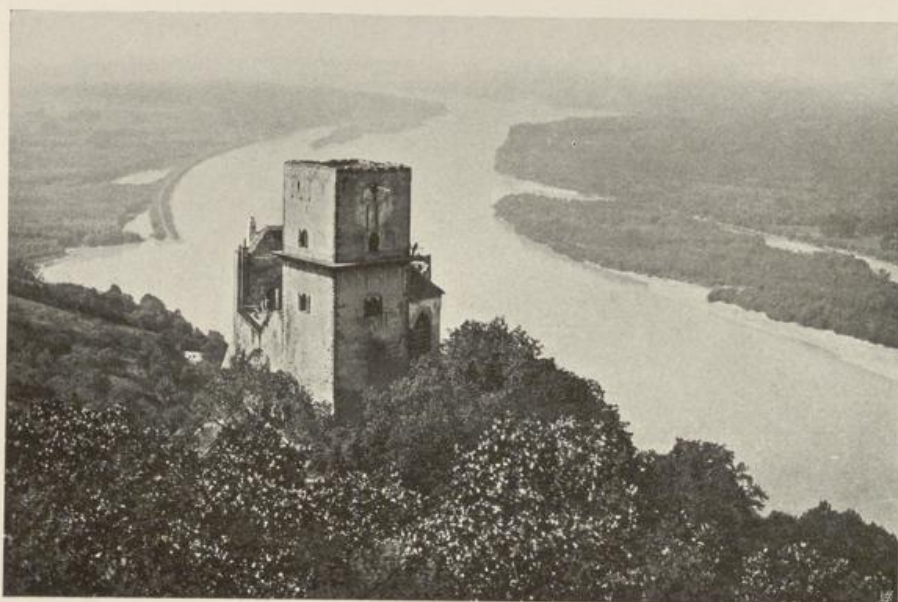
Der Hochsommer ist auch die beste Zeit, um das Wiener Marktleben zu studieren, da jetzt der Reichtum an Produkten aller Art am größten ist. Die nächtliche Auffahrt der Marktweiber, die schon gegen 2 Uhr morgens verschlafen auf der Freieung und am »Hof« eintreffen, sieht zwar der Wiener meist in der Wintersaison und im ersten Frühjahr, wenn er spät von einer Unterhaltung heimkehrt. Dann ist es aber eben stockfinstere Nacht und man gewinnt nicht den Überblick wie im Hochsommer, wenn sich das Getriebe im Aufdämmern eines schönen Morgens abspielt. Viel länger in den Tag hinein dauert das Marktleben am Naschmarkt, wo sowohl der Gemüsemarkt als die entlang der Wiedner Hauptstraße postierten »Blumenstandeln« eines Besuches wert sind. Da kann man auch mittags, ja selbst spät am Nachmittag kommen und trifft die berühmten Naschmarkt-»Öbstlerinnen« und Blumenverkäuferinnen noch in voller Berufstätigkeit (s. Abb. S. 280, 281 u. S. 291).

DIE HERBSTSAISON.

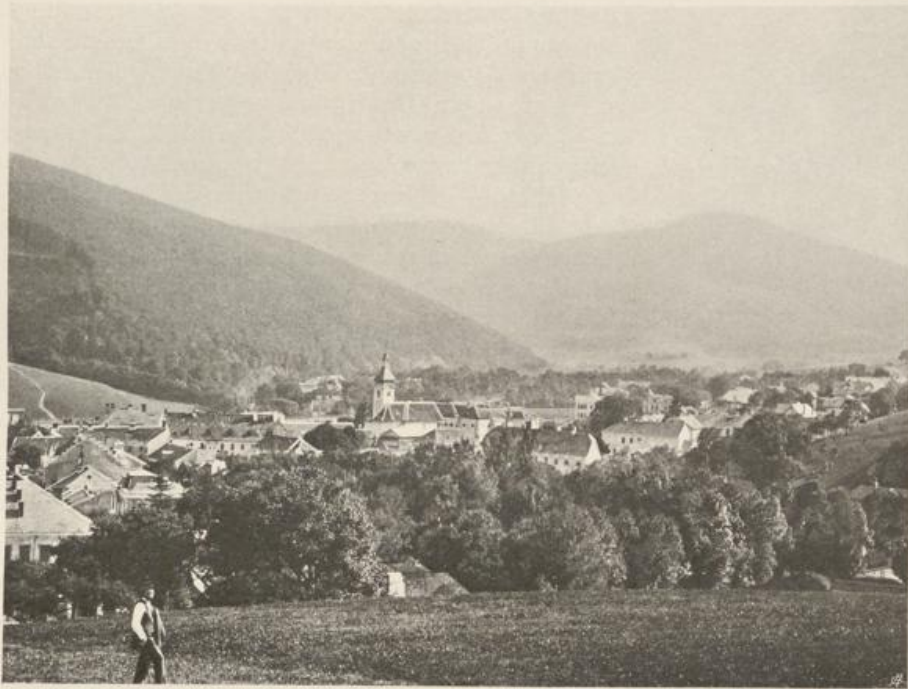
Der Hochsommer ist noch nicht zu Ende, man schreibt noch Ende August oder Anfang September, da öffnen schon die Theater eines nach dem anderen wieder ihre Pforten. Der 1. September ist der Eröffnungstag für die Variétés und nun geht mit dem Wiederbeginn der Schulen auch die große Rückwanderung aus den Sommerfrischen und das Erzählen von den Sommerreisen an.

Die Zeitungen feiern diesen Wiederbeginn der Saison alljährlich durch Artikel, die der freudigen Rührung des heimkehrenden Wieners beim ersten Wiedersehen des Stephansturmes und zugleich der Freude über das schöne Wien Ausdruck geben. Für die Mütter und jene Väter, die schon pensioniert oder zur Ruhe gesetzt sind, beginnt jetzt wieder die Zeit, wo man die lieben Sprößlinge morgens in die Schule führt und ihnen einschärft, nur ja recht brav zu sein, und sie um 10 oder 11 Uhr wieder abholt (s. Abb. S. 295).

Der Wiederbeginn der Schule und die neuen Theater- und Variétéprogramme bilden die wesentlichsten Erscheinungen, die der September dem Jahreszyklus des Wiener Lebens einfügt; jetzt und im Oktober sind aber die Tage oft noch viel zu schön, als daß man nicht noch fleißig in den Anlagen spazieren



Greifenstein.



Purkersdorf.

Ausflüge viel rascher auf, als sie im Frühling zugenommen haben. Unversehens hat man sich wieder zum Spaziergehen in den Anlagen und in der nächsten Umgebung bequemt und vor allem liebt man jetzt an den milden, sonnigen Oktobertagen den »Stadtbummel«, den man gelegentlich auch benützt, um die sommerliche »Straßentypenschau« fortzusetzen.

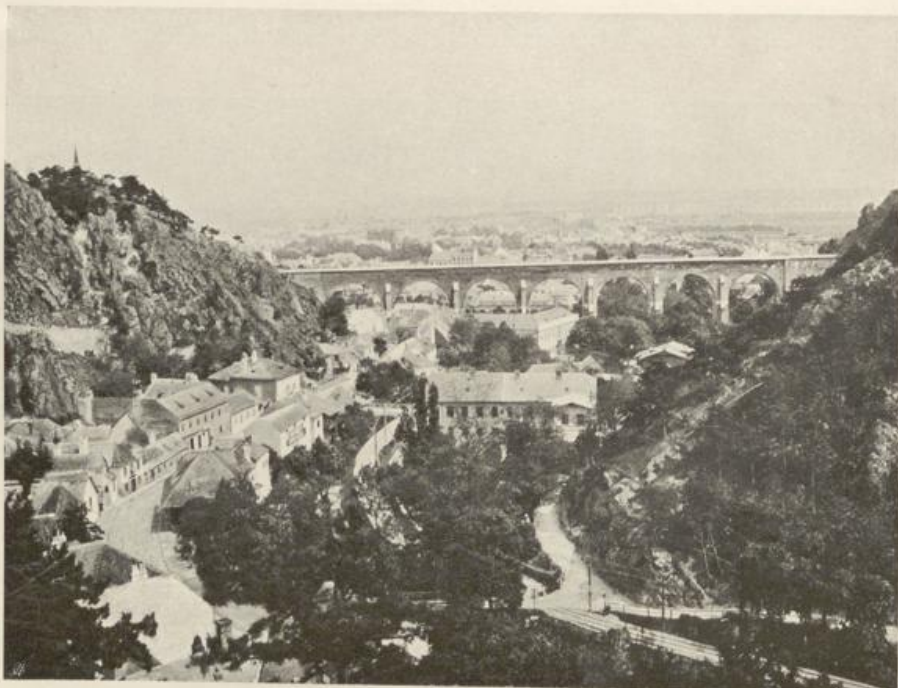
Im Oktober entwickelt sich die Saison schon lebhafter. Der Gemeinderat tagt; während sich die Pforte des Landhauses schließt, öffnet sich jene des Reichsrates, die Theater und Variétés haben schon manche Novitäten gebracht, und während man in den Kreisen der bildenden Künstler zu den Herbstausstellungen rüstet, präluieren die ersten Virtuosenkonzerte der mit Anfang November voll einsetzenden Konzertsaison.

Wie ganz anders verläuft so die Oktobersaison in Neuwien als in Altwien, wo in diesem Monate das Sinnen und Trachten der ganzen Bevölkerung auf die Weinlese und das Einführen des Weines gerichtet war! Bedeutungslos ist freilich der Weinsegen auch heute noch nicht für die Stadt geworden. Denn im XVI. und XVII., besonders aber im XVIII. und XIX. Bezirke rumort Ende Oktober noch

in hundert und aber hundert Fässern der Rebensaft und in allen Wirtshäusern gibt's Most, der, wenn er schon etwas gegärt hat und säuerlich geworden ist, in Wien »Sturm« heißt und auch in diesem Zustande seine Liebhaber findet.

NOVEMBER UND DEZEMBER (BEGINN DER WINTERSAISON).

Die große Cäsar zwischen Herbst- und Wintersaison bilden Allerheiligen und Allerseelen (1. und 2. November), die Tage der Toten. An diesen zwei Tagen lebt Wien nur der Pietät für die Dahingeschiedenen oder, besser gesagt, dem Friedhofkultus, der, seit der Zentralfriedhof so mächtig angewachsen ist, in der Hauptsache eine mehrtägige Riesen-



Mödling (Klausen).

wanderung nach diesem großartigen Campo santo bedeutet.*

Noch vor etwa einem Menschenalter hielten sehr viele Wiener wenig auf die Gräberausschmückung und es war hauptsächlich ein Verdienst mehrerer Pfarrer, so z. B. des Pfarrers von Nußdorf, daß man in weiteren Kreisen begann, den Grabstätten der dahingeschiedenen Verwandten mehr Sorgfalt zuzuwenden. Die von geistlicher Seite gegebenen Anregungen trafen mit anderen zusammen, die von der Kunstentwicklung in der Stadt ausgingen, und kamen im Verein mit der städtischen Gartenpflege besonders dem Zentralfriedhofe zu statten, der im Laufe der Jahre so schön, so reich an den mannigfaltigsten gärtnerischen, historischen und künstlerischen Sehenswürdig-

keiten wurde, daß man bei seiner Durchwanderung fast gar nichts von jenem Grauen verspürt, das, wie man meinen möchte, angesichts der Gräber von Hunderttausenden sich regen sollte.

Dem Tage der Toten folgt zwei Wochen später, am 15. November, der Festtag des Landespatrons von Niederösterreich, des heiligen Leopold, der besonders dadurch noch heute nachwirkt, daß er die berühmten Stifte von Klosterneuburg (1106) und Heiligenkreuz gegründet hat. Es ist schon länger als 400 Jahre her, daß der fromme babenbergische Markgraf heilig gesprochen wurde (1485), und seit dem XVI. Jahrhundert ist es Sitte, daß am Leopoldtage zahlreiche Wiener nach Klosterneuburg wallen; doch scheinen die eigentlichen massenhaften Leopoldfahrten erst unter Maria Theresia Mode geworden zu sein, die fast alljährlich den 15. November in Klosterneuburg verbrachte. Jetzt kommt zwar am Leopolditag nicht mehr der Hof, aber dafür um so massenhafter das Volk, dessen Hauptvergnügen früher das Fasselrutschen, d. h. das Herabrutschen von dem berühmten Klosterneuburger Tausendeimerfaß war. Infolge des Massengedränges bei dem Faß hat aber das harmlose, alte Vergnügen stark an Beliebtheit verloren. Dafür mehren sich jene, die an diesem Tage einen Ausflug in die historische Klosterneuburger Landschaft machen oder die Stiftsmerkwürdigkeiten besichtigen, ehe sie sich in den Stiftskeller (d. h. die Stiftsrestauration) oder zu einem Hauer begeben, um wirklichen Heurigen, d. h. Jungwein der diesjährigen Fechsung, zu verkosten, dessen Saison hiemit eingeleitet ist.

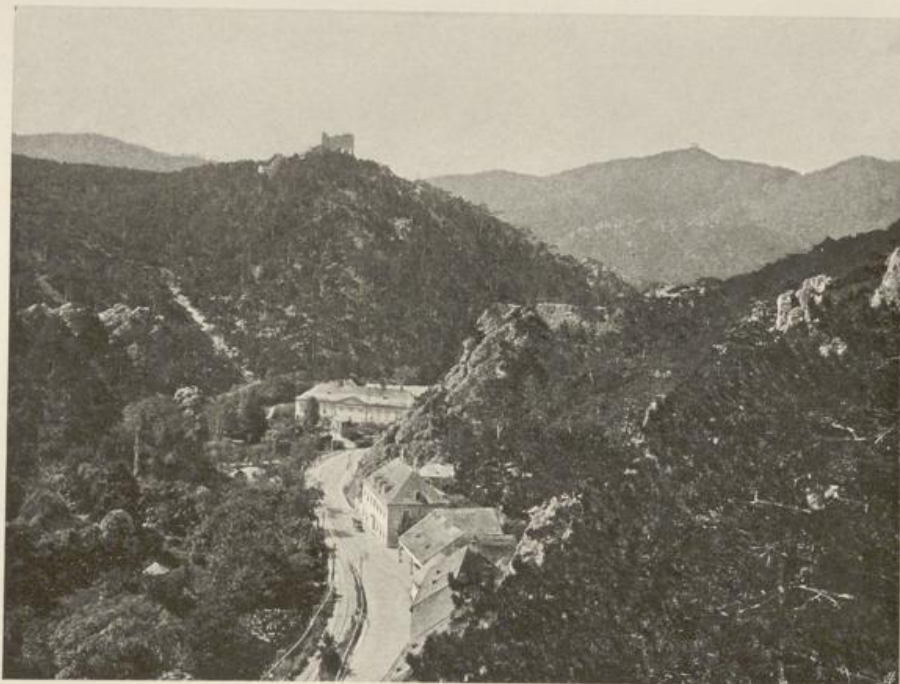
Eben nach Allerheiligen beginnen auch die zahlreichen Konzerte, die Theater und Variétés sind von nun an gefüllt und in den Kabaretten dauert die Unterhaltung gewöhnlich bis zum frühen Morgen.

So ist denn vom September an Zug für Zug das ganze Getriebe der großstädtischen Winter-

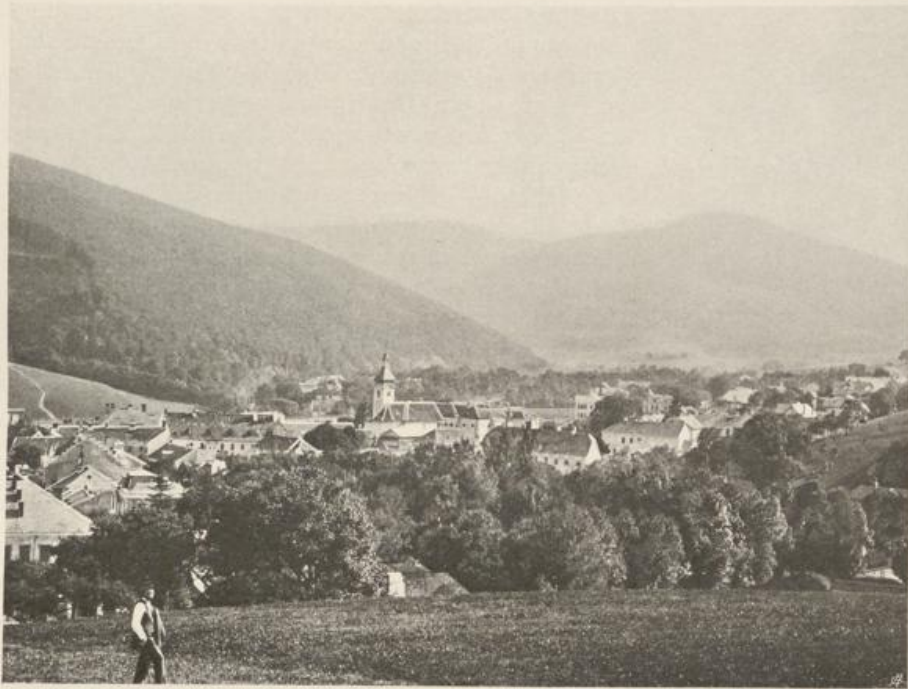
* Während die Durchschnittsfrequenz der städtischen Straßenbahnen ca. 500.000 Personen pro Tag ist, wurden am 1. November 1907 732.000 Personen befördert, davon 325.000 mit direkten Karten von oder nach dem Zentralfriedhofe.



Perchtoldsdorf.



Mödling (Klausen).



Purkersdorf.

Ausflüge viel rascher auf, als sie im Frühling zugenommen haben. Unversehens hat man sich wieder zum Spaziergehen in den Anlagen und in der nächsten Umgebung bequemt und vor allem liebt man jetzt an den milden, sonnigen Oktobertagen den »Stadtbummel«, den man gelegentlich auch benützt, um die sommerliche »Straßentypenschau« fortzusetzen.

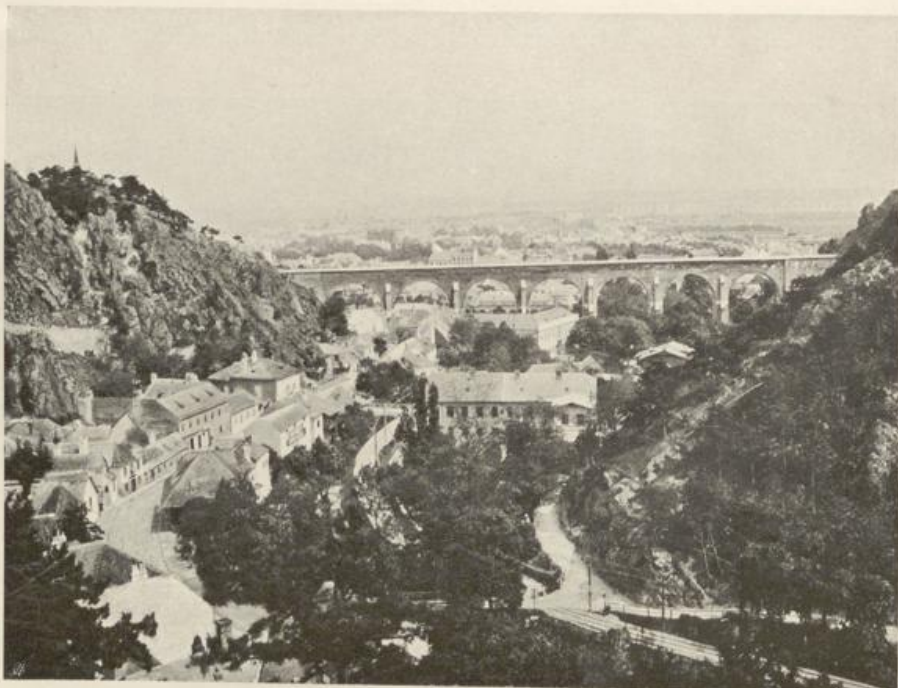
Im Oktober entwickelt sich die Saison schon lebhafter. Der Gemeinderat tagt; während sich die Pforte des Landhauses schließt, öffnet sich jene des Reichsrates, die Theater und Variétés haben schon manche Novitäten gebracht, und während man in den Kreisen der bildenden Künstler zu den Herbstausstellungen rüstet, präluieren die ersten Virtuosenkonzerte der mit Anfang November voll einsetzenden Konzertsaison.

Wie ganz anders verläuft so die Oktobersaison in Neuwien als in Altwien, wo in diesem Monate das Sinnen und Trachten der ganzen Bevölkerung auf die Weinlese und das Einführen des Weines gerichtet war! Bedeutungslos ist freilich der Weinsegen auch heute noch nicht für die Stadt geworden. Denn im XVI. und XVII., besonders aber im XVIII. und XIX. Bezirke rumort Ende Oktober noch

in hundert und aber hundert Fässern der Rebensaft und in allen Wirtshäusern gibt's Most, der, wenn er schon etwas gegärt hat und säuerlich geworden ist, in Wien »Sturm« heißt und auch in diesem Zustande seine Liebhaber findet.

NOVEMBER UND DEZEMBER (BEGINN DER WINTERSAISON).

Die große Cäsar zwischen Herbst- und Wintersaison bilden Allerheiligen und Allerseelen (1. und 2. November), die Tage der Toten. An diesen zwei Tagen lebt Wien nur der Pietät für die Dahingeschiedenen oder, besser gesagt, dem Friedhofkultus, der, seit der Zentralfriedhof so mächtig angewachsen ist, in der Hauptsache eine mehrtägige Riesen-



Mödling (Klausen).

wanderung nach diesem großartigen Campo santo bedeutet.*

Noch vor etwa einem Menschenalter hielten sehr viele Wiener wenig auf die Gräberausschmückung und es war hauptsächlich ein Verdienst mehrerer Pfarrer, so z. B. des Pfarrers von Nußdorf, daß man in weiteren Kreisen begann, den Grabstätten der dahingeschiedenen Verwandten mehr Sorgfalt zuzuwenden. Die von geistlicher Seite gegebenen Anregungen trafen mit anderen zusammen, die von der Kunstentwicklung in der Stadt ausgingen, und kamen im Verein mit der städtischen Gartenpflege besonders dem Zentralfriedhofe zu statten, der im Laufe der Jahre so schön, so reich an den mannigfaltigsten gärtnerischen, historischen und künstlerischen Sehenswürdig-

keiten wurde, daß man bei seiner Durchwanderung fast gar nichts von jenem Grauen verspürt, das, wie man meinen möchte, angesichts der Gräber von Hunderttausenden sich regen sollte.

Dem Tage der Toten folgt zwei Wochen später, am 15. November, der Festtag des Landespatrons von Niederösterreich, des heiligen Leopold, der besonders dadurch noch heute nachwirkt, daß er die berühmten Stifte von Klosterneuburg (1106) und Heiligenkreuz gegründet hat. Es ist schon länger als 400 Jahre her, daß der fromme babenbergische Markgraf heilig gesprochen wurde (1485), und seit dem XVI. Jahrhundert ist es Sitte, daß am Leopoldtage zahlreiche Wiener nach Klosterneuburg wallen; doch scheinen die eigentlichen massenhaften Leopoldfahrten erst unter Maria Theresia Mode geworden zu sein, die fast alljährlich den 15. November in Klosterneuburg verbrachte. Jetzt kommt zwar am Leopoldtag nicht mehr der Hof, aber dafür um so massenhafter das Volk, dessen Hauptvergnügen früher das Fasselrutschen, d. h. das Herabrutschen von dem berühmten Klosterneuburger Tausendeimerfaß war. Infolge des Massengedränges bei dem Faß hat aber das harmlose, alte Vergnügen stark an Beliebtheit verloren. Dafür mehren sich jene, die an diesem Tage einen Ausflug in die historische Klosterneuburger Landschaft machen oder die Stiftsmerkwürdigkeiten besichtigen, ehe sie sich in den Stiftskeller (d. h. die Stiftsrestauration) oder zu einem Hauer begeben, um wirklichen Heurigen, d. h. Jungwein der diesjährigen Fechsung, zu verkosten, dessen Saison hiemit eingeleitet ist.

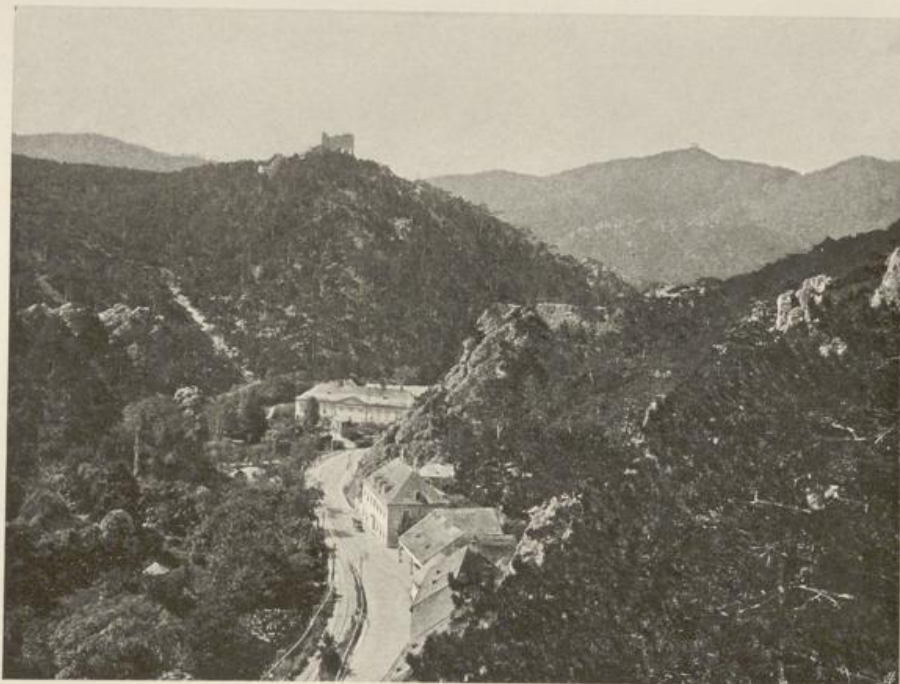
Eben nach Allerheiligen beginnen auch die zahlreichen Konzerte, die Theater und Variétés sind von nun an gefüllt und in den Kabaretten dauert die Unterhaltung gewöhnlich bis zum frühen Morgen.

So ist denn vom September an Zug für Zug das ganze Getriebe der großstädtischen Winter-

* Während die Durchschnittsfrequenz der städtischen Straßenbahnen ca. 500.000 Personen pro Tag ist, wurden am 1. November 1907 732.000 Personen befördert, davon 325.000 mit direkten Karten von oder nach dem Zentralfriedhofe.



Perchtoldsdorf.



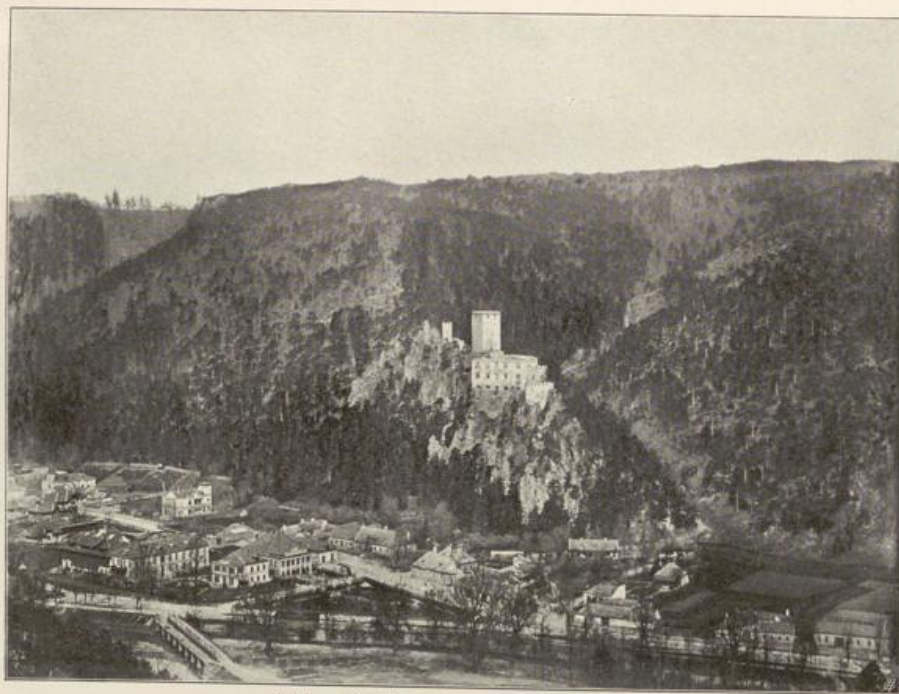
Mödling (Klausen).



Baden.

kündigt sich die Weihnachtszeit in den hundertfältigen Inseraten an, mit welchen alle denkbaren Artikel als passende Weihnachtsgeschenke empfohlen werden, in den Bureaus und Geschäften werden die großen Fragen der Neujahrgratifikation oder des Avancements besprochen, und während überall schon die Vorbereitungen für die Weihnachtsbescherung beginnen, blicken jene Armen, die von fallweiser Beschäftigung leben, sehnsüchtig zum Himmel und heischen ausgiebigen Schneefall, der mit einem Schlage Kolonnen von Schneeschauflern aus allen Winkeln der Stadt hervorlockt. Was den meisten Armen sehr lieb ist, ein milder Winter, paßt aber gar nicht den Freunden des Wintersportes, die schon ihre Schlittschuhe und Skier, ihre Rodeln und die Wintersportdreß hervorgesucht haben und vorläufig nur am Semmering, beim Baumgartnerhause am Schneeberg und in ähnlichen Höhenstationen üben können.

Jeden Freitag verkündigen jetzt die Zeitungen, wie es in den Wintersportorten mit der Temperatur und dem Schnee und überhaupt mit dem Wetter beschaffen ist, und auf jenen Seiten des Inseratenteiles, wo die Theaterrepertoires stehen, entfaltet sich das übrige Vergnügungsprogramm der Stadt, das nun reichhaltig genug ist. Da sind die Winterausstellungen im Künstlerhause und in der Sezession und bei



Ruine Rauhenstein im Helental.

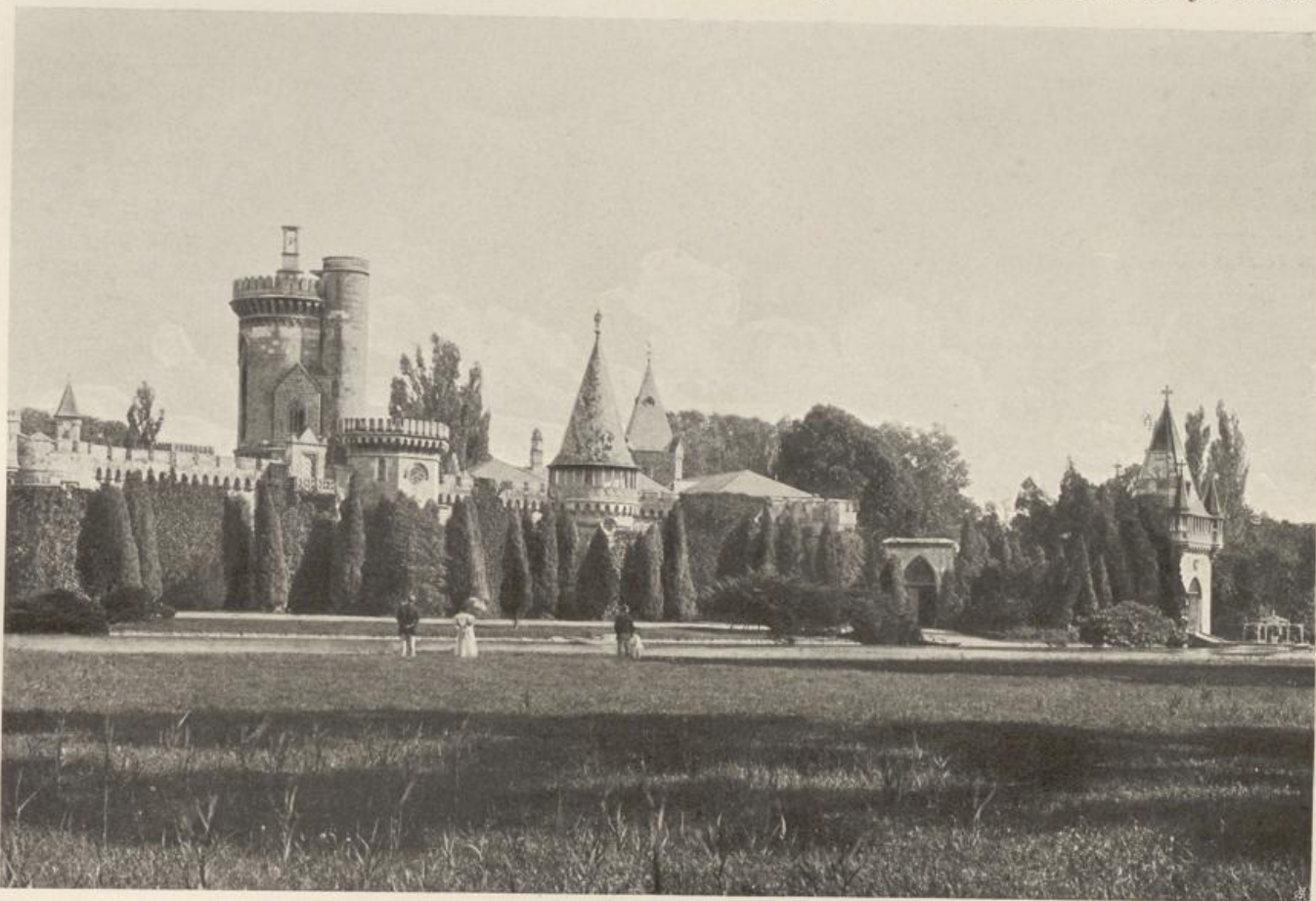
saison wieder in Fluß gekommen und jedes beliebige Zeitungsblatt aus der Zeit um Mitte Dezember zeigt uns die ganze Breite des Stromes, in welchem das Leben dahinwogt. Parlament und Gemeinderat tagen und die Zeitungen suchen die politischen Tagesereignisse sensationell zuzuspitzen, da man im allgemeinen gegen die Überfülle von Politik schon abgestumpft zu werden beginnt; die Wohltätigkeitsvereine rühren sich und sammeln für die Armen und bringen den Besitzenden in Erinnerung, wie groß die Zahl der der Speise und Kleidung dringendst bedürftigen Schulkinder ist und welcher Zudrang beim ersten Einfall der Kälte im Asyl für Obdachlose, in den Wärmestuben, in den Suppen- und Teeanstalten und in den Volksküchen herrscht. Schon Wochen vorher

den Kunsthändlern, da ist die »Urania« mit ihren Skioptikonvorträgen, da gibt's eine Flut von Konzerten, von den klassischen Gesellschaftskonzerten bis zu den Konzerten, die ihrem Anreiz durch Variétéinlagen oder Volkssängerpièces aufzuhelfen suchen. In Hunderten Korporationen und Vereinen regen sich die rührigen Veranstalter von Vereinsabenden, die womöglich mit Gesang und Tanz und wie in England mit Variétéinlagen vermischt sein sollen; von der Akademie und dem Grillparzer-Verein bis zu den unzähligen Geselligkeitsvereinen gibt's wissenschaftliche Vorträge, literarische und humoristische Abende. Zu den neueren Erscheinungen in diesem Vergnügungsquodlibet gehören die Kabarette, deren Entstehung

ebenso wie seinerzeit der Ruf nach einem »Nachtleben« vielleicht zum Teil darauf beruht, daß die Restaurants schon mit Rücksicht auf die Nachtruhe der Kellner, die ohnehin oft wenig Schlafenszeit haben, um Mitternacht sperren. Es kommt nicht selten vor, daß lustige Gesellschaften, die vielleicht irgend ein freudiges Ereignis feiern, gerade wenn sie im besten Behagen sind, auf und davon müssen. Da wünschte sich dann schon mancher ein länger geöffnetes, gemütliches Weinlokal, um die im Restaurant angesponnene Unterhaltung allenfalls noch ein paar Stunden fortsetzen zu können.

Eine gewisse Unterbrechung bringen in das sonstige Vergnügungsleben der Wiener Saison die Weihnachten, die sich zwar auch in Wien erst seit Ende des XVIII. Jahrhunderts allmählich zum großen Feste der Kinder und der allseitigen »Bescherung« entwickelt haben, die jetzt aber sehr bestimmend in das Leben der Familie wie der Öffentlichkeit eingreifen. Selbst den Straßen wird jetzt eine besondere Weihnachtsphysiognomie aufgeprägt, denn reichlich vierzehn Tage vor dem Feste beginnt man schon an zahlreichen Punkten der Stadt kleine Wäldchen von Fichten aufzustellen.

Dem Christfeste verdanken die Wiener auch die Erhaltung des letzten der Altwiener Jahrmärkte,



Laxenburg.

nämlich des Christkindlmarktes, der ursprünglich am Graben stattfand und Ende des XVIII. Jahrhunderts auf den Hof verlegt wurde. Das eigentliche Hauptgeschäft zu Weihnachten wickelt sich aber in den großen Geschäften am Graben, am Kohlmarkt und in der Kärntnerstraße ab und zieht von hier seine Kreise bis in die Geschäftsstraßen der äußeren Bezirke. Denn etwas beschenken, namentlich den Kindern, will selbst der Ärmste, und die uralte Sitte, die Kauflust namentlich zu gewissen Zeiten zu betätigen, lebt mächtig wieder auf — nur heißt, was einst Jahrmarkt hieß, heute eben modern »Weihnachtsgeschäft«.

In der Zunahme des Bescherens besteht die Hauptwandlung, die der Weihnachtsbrauch im Laufe der letzten Jahrzehnte in Wien erfahren hat, doch gehen auch im kleineren fortwährend Neuerungen vor sich, zu welchen z. B. die aus England stammende Gewohnheit gehört, Weihnachtskarten zu verschicken und von der Zeitung umfangreiche Weihnachtsnummern zu erhalten. Weit bodenständiger ist die seit etwa einem Menschenalter allmählich zum Durchbruch gekommene Sitte, Weihnachtstouren zu unternehmen. Weihnachten ist für das Wiener Becken im allgemeinen der Zeitpunkt, wo man zum erstenmal ausgesprochenen Schneewinter hat, und im höheren Wiener Wald tritt dieser natürlich etwas früher ein. Oft hat die Stadt selbst »grüne Weihnachten«, während ein paar hundert Meter höher Reif und Schneefälle den schönsten »Christkindlwald« geschaffen haben. Da nun zudem das Christkindl gewöhnlich

auch allerlei Wintersportvehikel für die Jugend gebracht hat, so fängt noch während der Weihnachtsfeiertage ein verstärktes Ausschwärmen auf die Eislaufplätze der Stadt, die Ski- und Rodelbahnen der Umgebung an. Viele Junggesellen suchen bereits am 24. abends in den Schutzhäusern des Schneeberges, der Rax usw. einzutreffen, wo die Schutz-



Schutzhaus mit Aussichtsturm am Eisernen Tor.

den Bergen ab. Eben hier bei den armen Berglern sind aber gewöhnlich schon am Sonntag vor Weihnachten oder in der Weihnachtswoche kleine, dem Österreichischen Touristenklub und anderen Wiener alpinen Vereinen angehörende Gesellschaften erschienen, die mit dem Pfarrer, Schullehrer oder Gemeindevorstand bereits Wochen vorher geheimnisvolle Korrespondenz unterhielten. Nun wird das Geheimnis offenbar: in einem Schulzimmer zündet man einen großen Christbaum an, die Schulkinder erscheinen, das bravste sagt ein passendes Gedicht auf und nun beginnen der Vorstand der Wiener Gesellschaft und die Damen der letzteren die gespendeten warmen Kleider und Schuhe, sowie sonstige Geschenke zu verteilen.

Auch in Wien selbst bestehen zahlreiche Vereine, die armen Kindern Christbescherungen bereiten, und in vielen Schulen und manchen Humanitätsanstalten und Krankenhäusern werden Christbäume aufgerichtet, unter welchen man auf Tischen allerlei Geschenke ausbreitet. So kommt es denn, daß viele Wiener zweimal Weihnachtsbescherung abhalten, einmal im Wohltätigkeitsverein oder bei den Gebirgskindern, das andere Mal im häuslichen Kreise, ein Doppelweihnachtsleben, das ein gar hübsches Gegenstück zu der doppelten Silvesterfeier bildet, von der wir bei der Betrachtung des Jahreszyklus des Wieners ausgegangen sind.

hauswirte denn auch schon allerlei Christbescherungen, sowie den Weihnachtspunsch vorbereitet haben, so daß auch die »Familienlosen« Weihnachten in behaglicher Weise verbringen können. Am Christtage rücken dann auch, namentlich am Semmering, die Familien mit Kindern an und so spielt sich ein großer Teil des Wiener Weihnachtslebens in



Elisabethkirchlein am Schneeberg.